



Clarissa Hyde Nr. 64

Thriller-Land

von Thorsten Roth



Der Freizeitpark stand kurz vor seiner Fertigstellung, und er sollte die große Sensation auf dem Unterhaltungssektor in diesem Sommer werden. Und nicht nur in London oder England, sondern in ganz Europa. Die Erbauer hatten besonders darauf geachtet, die Attraktionen so international wie möglich zu machen, so dass sie auch für Gäste interessant sein würden, die nicht von der Insel kamen.

Ein Tag war es noch bis zur großen Eröffnung, doch es kam alles anders als geplant.



Mehr als zwei Jahre dauerten die Arbeiten jetzt schon, doch nun war endlich ein Ende in Sicht. Morgen würde es so weit sein, alles lag in den letzten Zügen, nun konnte man auch mal darüber nachdenken, was in der Zwischenzeit so passiert war.

Fast drei Jahre was es jetzt her, dass jemand bei dem Besitzer von Manon Castle vorstellig geworden war, um fast das ganze Gelände zu pachten. Es war ein Rechtsanwalt gewesen, der als Bevollmächtigter einer multinationalen Firma mit dem Grafen, dessen finanzielle Verhältnisse nicht sehr gut aussahen, hart verhandelt hatte.

Der Unterhalt des riesigen Geländes mit der Familienvilla, einem kleinen Schloss, dem großen See, den Parkanlagen und dem angrenzenden Waldstück, verschlang jedes Jahr unzählige Millionen, so dass immer schwieriger für den Grafen wurde, das Geld aufzubringen.

Das Schloss und die Parkanlage waren mal eine berühmte Sehenswürdigkeit gewesen, doch zuletzt waren die Besucherzahlen immer weiter zurückgegangen. Kaum noch jemand interessierte sich für das alte Anwesen, dessen Geschichte zwar interessant aber nicht sonderlich bedeutsam für England gewesen war.

Mehrere Angestellte hatte der Graf in dem Jahr zuvor schon entlassen müssen, vorwiegend Gärtner und Hilfsarbeiter. Nur noch die nötigsten Arbeiten hatte er verrichten lassen, aber trotzdem waren die Entlassungen nur ein Tropfen auf dem heißen Stein gewesen. Die Kosten standen schon seit Jahren in überhaupt keinem sinnvollen Verhältnis mehr zum Ertrag. Und das würde sich auch in absehbarer Zeit nicht mehr ändern lassen.

Da kam dem Grafen der ungewöhnliche Besucher gerade Recht. Er bot eine Lösung, wenn auch eine sehr unkonventionelle. Der Graf sollte 80% seines Geländes zu einem guten Preis verpachten und sich damit vieler Sorgen entledigen. Die Gesellschaft wollte im Gegenzug einen Freizeitpark dort bauen, mit dem See und der Parklandschaft drängte sich das Gelände geradezu dafür auf.

Der Graf hatte natürlich an so etwas wie Disneyland gedacht und deshalb den Vertrag trotz der Bedenken seiner Anwälte unterschrieben. Als er dann hörte, was für ein Park auf seinem Grundstück errichtet werden sollte, hätte er die Genehmigung gerne wieder zurückgezogen.

Ein Gruselpark sollte es werden. Zwar sollte es Bademöglichkeiten und auch das eine oder andere Fahrgeschäft wie Achterbahnen und Raupen geben, aber die Attraktionen wie in Disneyland sollten sich ausschließlich mit der Angst der Leute beschäftigen.

So wurde ein alter Pferdestall, in dem schon lange keine Tiere mehr untergebracht worden waren, in ein Schloss umgebaut, so dass es ein wenig wie das Schloss Dracula aussah. Aus der Scheune wurde eine elektronische Schaltzentrale, aber es gab noch mehr.

Zu den Hauptattraktionen sollten der Spinnentempel mit unzähligen echten Spinnentieren und Skorpionen, der weiße Hai, ein Nachbau der Szenerie aus dem Film „*The Night Of The Living Dead*“ und die unzähligen, über die Anlage verteilten Roboter werden, die wie Wachsfiguren aussahen. Der Unterschied war aber, dass sie sich wirklich bewegen konnten.

Über ein Jahr lang hatte die anschließende Planungsphase gedauert, bis die Konzepte endlich bis in Detail standen. Während das Gelände bereits den Planungen angepasst worden war, konstruierten die Programmierer die Roboter und deren Kommandos, so dass jeder Besucher automatisch auch an den Film *Westworld* erinnert werden sollte.

In dem hatten sich die Roboter unter der Führung von Yul Brynner, als ganz in schwarz gekleideter Revolverheld, gegen die Menschen aufgelehnt, um sie erst zu ermorden und schließlich im zweiten Teil sogar zu ersetzen. Zwar war die heutige Technik immer noch nicht so weit wie in dem visionären SF-Film, aber man konnte wenigstens diese Illusion schon sehr gut erzeugen.

Über 400 Angestellte waren schon seit zwei Jahren mehr oder weniger dauerhaft im Einsatz, um den Park auf diesen Stand zu bringen. Dazu gehörten Programmierer, Techniker, Elektriker, Leute für das Catering, Gärtner, allerlei Hilfskräfte und das Reinigungspersonal. Geleitet wurde das Projekt vor Ort von Matthew Scott, der immer den Überblick über das Chaos bewahren musste.

Heute standen vor allem die Funktionsprüfung der Fressbuden auf dem Programm, es gab auf dem ganzen Gelände verteilt 2x Fish & Chips, 2x Hamburger, 2x Eis und je eine Bude für Döner und Pizza. Dazu kamen noch ein asiatischer Laden und mehrere Stände, wo es Süßigkeiten gab.

Zum Glück war die Prüfung der Roboter und der Fahrgeschäfte schon erledigt, das hatte Scott wirklich genervt. Wobei es nicht an der Programmierung gelegen hatte, das größte Problem waren die mechanischen Teile gewesen. Fast eine Woche hatte es nach der Endmontage noch gedauert, bis endlich alles fertig war.

Aber bei den Fressbuden sah es nicht viel besser aus. An der einen Stelle fehlte der Strom, dann lief die Klimaanlage nicht und auch eine Fritöse weigerte sich partout zu arbeiten. Nachdem dann auch noch eine Geschirrspülmaschine die Teller zerhackte, anstatt sie zu spülen, hätte Matthew Scott am liebsten in einem Anfall die restlichen Teller selbst zerteilt.

Doch er hatte gute Leute für die Arbeit eingestellt, und sie bekamen die Probleme auch größtenteils ohne seine Hilfe in den Griff. So bekam Scott nach und nach die Rückmeldungen mit dem Status *Erledigt*, so dass er kurz nach 18 Uhr eine Ansprache an sein Personal über die Lautsprecher machen konnte.

„Hallo Leute, ich habe gute Nachrichten. Inzwischen sind alle bekannten Probleme beseitigt, hoffentlich treten keine neuen Schwierigkeiten mehr auf. Ihr habt alle einen guten Job gemacht, nun wollen wir die Anlage noch einmal abschließend testen, sozusagen im Vollbetrieb. Ich bitte euch daher so zu tun, als ob ihr normale Gäste wärt und die Attraktionen nutzen wollt. Ihr habt Zeit bis 22.00 Uhr, dann machen wir Schluss für heute.“

Großer Jubel brandete auf, den Matthew Scott auch in seiner mit zahlreichen Laptops und großen Monitoren ausgestatteten Zentrale hören konnte. Seine Leute hatten sich diesen kleinen Bonus redlich verdient, bisher hatten nämlich nur die Techniker die Attraktionen und Fahrgeschäfte testen können.

So waren auch Kendra Nader und Verna Myers hocherfreut, als sie die Ansprache aus dem Lautsprecher hörten. Sie gehörten zum Reinigungspersonal, das zwar vorwiegend früh morgens gebraucht wurde, um den Dreck des Vortages zu entsorgen, aber auch tagsüber immer wieder an unterschiedlichen Stellen eingesetzt wurde.

Bei der 21 Jahre jungen Kendra waren das der Picknickplatz und die Mülleimer im und rund um das Schloss, die 38 Jahre alte Verna war für das Gelände rund um den See zuständig.

Da der See und der Picknickplatz aneinandergrenzten, hatten sich die beiden unterschiedlichen Frauen überhaupt erst kennen gelernt. Seit mehr als 1,5 Jahren gehörte

Verna schon zur Truppe, Kendra war erst vor einem halben Jahr dazu gestoßen. Seitdem unternahmen sie auch gerne mal etwas gemeinsam.

Verna hatte vor acht Jahren noch in ihrer Heimat Russland geheiratet, einen Mann, der halb russischer und halb englischer Herkunft war. Damals war es die große Liebe gewesen, deshalb war ihm Verna auch gefolgt, als er in England eine Stelle angeboten bekam.

Doch bei ihrem Mann war es nicht die große Liebe gewesen. Er untersagte seiner Frau, arbeiten zu gehen und hielt sie sich mehr als Haushälterin, nicht als gleichberechtigte Ehefrau. Gleichzeitig lief er jedem Rock nach und ging einige Mal fremd, wenn Verna daheim auf ihn wartete. Irgendwann wurden die Anzeichen dafür zu viele, was zu einer Trennung führte

Viel Geld bekam Verna nach der Trennung nicht von ihrem Mann, schließlich hatte sie einen recht ungünstigen Ehevertrag unterschrieben, außerdem war die Ehe kinderlos geblieben. Verna musste sich alleine durchs Leben schlagen, was ihr auch mehr oder weniger gut gelang.

Zwar hatte Verna in Russland Architektur studiert, doch ohne Berufserfahrung bekam sie in London keine angemessene Stelle angeboten. So musste sie sich mit Gelegenheitsjobs über Wasser halten, um zumindest die in London extrem teure Miete aufbringen zu können. Da war sie froh gewesen, im Thriller-Land eine ordentlich bezahlte und durchaus abwechslungsreiche Stelle gefunden zu haben. Dafür galt es auch mal, die eine oder andere Überstunde zu machen, doch das war Verna Myers durchaus Recht.

Ihre junge Freundin Kendra war da ganz anders. Sie hatte gerade die Schule hinter sich gebracht, allerdings ohne Abschluss. Nach zwei Ehrenrunden hatte sie schließlich keine Lust mehr gehabt, Schule war einfach nicht ihr Ding. Dementsprechend schwer war es für die hübsche Blondine, eine gute Stelle zu finden. Aber auch sie hatte mit dem Thriller-Land Glück gehabt, wenn ihr der Job auch oft genug stank.

Kendra war impulsiv und dachte nie über das nach, was sie tat. Das hatte ihr schon oft Ärger eingebracht, da war es für sie nur gut, dass sie mit Verna eine sehr beherrschte, überlegte Freundin gefunden hatte. Die beiden glichen sich oft sehr gut aus, wobei es auch mal zu Komplikationen kam, aber die waren immer schnell wieder behoben.

„Hey, ist das nicht super, Verna? Wir dürfen die Fahrgeschäfte nutzen. Lass uns als Erstes mal zur Achterbahn laufen, ja?“, freute sich Kendra über das Angebot ihres Chefs.

„Hmmm, das könnten wir machen. Aber ich habe schon von Kollegen gehört, dass die auch ungeheuer heiß auf die Achterbahnfahrt sind. Bestimmt rennen die alle als erstes dort hin.“

„Und?“

„Dann müssen wir warten und vergeuden unsere Zeit. Die Achterbahn läuft uns ja auch nicht weg, wir können hin, wenn der erste Ansturm abgeebbt ist.“

„Und was schlägst du stattdessen vor?“

„Ich war noch nie im Schloss, da ist es bestimmt sehr gruselig.“

„Ja, gruselig ist es schon ein wenig, schließlich habe ich dort viel gearbeitet. Aber die interessanten Räume durfte ich nie betreten.“

„Bist du denn nicht neugierig, was es dort noch so gibt?“

„Hmmm, ja, ein wenig schon. In Ordnung, gehen wir zum Schloss“, entschieden sie sich letztendlich und schlenderten vom See rüber zum Nachbau des Schlosses.

Dabei kamen ihnen unzählige Kollegen entgegen, aus der Technik und von den Hilfskräften, die wirklich alle in Richtung Achterbahn marschierten. Verna hatte Recht, wie sonst meistens auch, musste Kendra anerkennen.

Weit war es nicht bis zum Schloss, trotzdem brauchten sie mehr als zehn Minuten für den Weg, der sie vorbei am Spinnentempel führte.

„Warst du da schon mal drin?“, wollte Verna wissen und deutete auf den Flachbau, auf dessen Dach eine übergroße Spinne thronte.

„Nee, da kriegen mich auch keine zehn Pferde rein, ich habe Angst vor Spinnen.“

„Kleine Bangbux.“

„Du kannst ja später noch mal hin, wenn ich nicht mit ins Innere muss.“

„Vielleicht, aber es darf auch nicht zu spät werden. Schließlich sind wir morgen wieder die Ersten, die an die Arbeit müssen.“

„Mich stört das nicht, ich brauche nicht so viel Schlaf.“

„Du bist ja auch noch ein junges Küken, ich brauche meinen Schönheitsschlaf, ha, ha.“

Kendra antwortete nicht mehr, sondern lächelte ihre Freundin nur schief an, manchmal frotzelten sie sich ein wenig aufgrund des Altersunterschiedes. Das war aber schnell erledigt, denn inzwischen standen sie vor dem Schloss.

Der Umbau des alten Pferdestalls hatte wirklich zu einem beeindruckenden Ergebnis geführt. Obwohl noch einiges angebaut und oben draufgesetzt worden war, hatte das Schloss natürlich nicht die Größe eines echten Schlosses wie zum Beispiel das deutsche Neuschwanstein. Aber eine ganz besondere Ausstrahlung hatte es trotzdem.

Es war den Schlössern aus den alten Vampirfilmen der 60er-Jahre nachempfunden worden, so dass man jederzeit das Gefühl haben konnte, das gleich Christopher Lee oder Boris Karloff heraustreten würden. Im Dunkeln wirkte es noch bedrohlicher auch schon von außen, aber bis zum Sonnenuntergang war es noch eine halbe Stunde. So lange wollte sie aber nicht warten, sie wollten ins Innere.

Kendra wusste, dass es mehrere Räume im Inneren gab, die man größtenteils entweder einzeln oder auf einer festgelegten Route durchschreiten konnte. Dabei hatte sie schon in vielen Räumen saubergemacht, doch die Räume D, FS und FK hatte sie nie betreten dürfen. Dafür waren andere Leute zuständig gewesen, die Kendra nicht einmal persönlich kannte.

In ihrem jugendlichen Leichtsinns hatte sie den Leiter der Putzkolonie mal gefragt, warum das so wäre, doch der hatte nur ausweichend geantwortet. Kendra hatte sogar das Gefühl gehabt, er wüsste selbst nicht viel mehr als sie. Jedenfalls hatte er ihr schließlich erklärt, dass das Management vermeiden wolle, dass vorher schon etwas nach draußen drang. Die Attraktionen sollten alle bis zur Eröffnung strikt geheim bleiben.

„Und wo wollen wir anfangen?“, wollte Kendra wissen, die natürlich schon viele Räume kannte.

„Am besten machen wir einfach den Rundgang.“

„Das ist aber langweilig, da ist ja nicht viel los.“

„Dann steigern wir uns langsam, bis zum Schluss die ganz große Spannung aufkommt.“

„Okay, ich mache ja alles mit.“

Kendra hatte Recht, die ersten Räume auf dem Rundgang waren nicht so spannend. Es gab kaum wirkliche Gruseffekte, sondern es war mehr eine Einleitung für das, was noch kommen sollte. So gab es *historische* Informationen zu Vampiren und Werwölfen, über die bekanntesten Filme und die alten Legenden. Ein paar gelb leuchtende Augenpaare in der Dunkelheit der Räume waren ganz nett, aber auch nicht übermäßig beeindruckend.

Doch langsam wurde es besser und vor allem auch für Kendra spannender, denn sie standen nun vor dem Raum, der bisher immer nur FK genannt wurde. Es wurde auch schnell klar, weshalb das so war, denn dahinter verbarg sich eine Folterkammer.

Und jetzt wurde auch dem letzten Besucher klar, warum dieser Themenpark Thriller-Land hieß. War er bisher noch wirklich harmlos gewesen, veränderte sich die Stimmung nun ganz erheblich. Als erstes wurde es kalt.

Draußen schien zwar noch die Sonne, für April war es auch schon recht warm. Doch in der Folterkammer war es kalt, deutlich unter 10 Grad. Kendra fröstelte sofort, aber genau das wurde auch bezweckt. Die Frauen konnten ihren eigenen Atem sehen, der als feiner Dunst zwischen den Foltergeräten durch die Luft schwebte.

Auch das Licht war in diesem Raum anders. Es war weder hell noch wirklich dunkel. Mal konnte man die Instrumente gut sehen, mal waren nur die Umrisse zu erkennen. Jedenfalls sorgte das Licht dafür, dass man die entscheidenden Faktoren noch erkennen konnte.

Und die waren extrem gruselig. Die Folterinstrumente sahen so aus, als wären sie vor kurzer Zeit noch im Einsatz gewesen. Sie wirkten zwar gleichzeitig alt, aber auch irgendwie neu und gut erhalten, eine seltsame Kombination. Die Eiserne Jungfrau bestand teilweise aus Holz, der Rest war aus Eisen. Während das Holz ein wenig morsch und modrig wirkte, glänzten die Eisenstangen wie frisch geputzt.

Ein Genie war hier am Werk gewesen, aber das war noch nicht alles. Die Streckbank sah so aus, als wäre hier vor kurzer Zeit noch jemand gegen seinen Willen verlängert worden. Verna hatte das Gefühl, sie könnte die Schreie des Unglücklichen noch hören. Oder lag das nur an dem kalten Lufthauch, der sie gleichzeitig berührte, als wäre es ein durchsichtiges Gespenst?

Aber damit immer noch nicht genug. Immer wenn sich eine der Frauen einem der Folterinstrumente näherte, bekam sie den Eindruck, als läge ein besonderer, spezifischer Geruch in der Luft. Mal modrig, faul, verwest, vielleicht auch mal der Geruch von Fäkalien. Auch die Metallteile schienen zu duften, sie allerdings als Kontrast ganz frisch. Kendra hatte das Gefühl, als würden sie sich darauf freuen, wieder ein Opfer und damit Arbeit zu bekommen.

Doch das Schlimmste erkannten die beiden Frauen erst, als sie sich unabhängig voneinander unterschiedlichen Foltergeräten noch mehr näherten. Abscheu und Neugierde hatten sie in einer seltsamen Kombination erfasst, deshalb wagten sie es.

Kendra hatte sich die Eiserne Jungfrau näher angesehen, obwohl sie dieses Gerät gar nicht kannte. Es hatte ihre Neugierde geweckt, nun wollte sie mehr wissen. Es war ein großer Kasten in Menschengröße, wobei auch ein großer Mann darin Platz finden konnte.

Auf der einen Seite sah die Eiserne Jungfrau harmlos aus, nur wie ein sehr enges Gefängnis. Doch aus der gegenüberliegenden Seite schauten spitze Eisenstäbe hervor, die per Hebel unterschiedlich weit in das Folterinstrument eindringen konnten. Und noch immer hing Blut an den spitzen Nägeln, tropfte sogar an ihnen herunter.



Kendra schrie überrascht auf, als sie das Blut entdeckte, das nur frisch sein konnte. War es das Blut von Menschen? Wieso tropfte es von der Eisernen Jungfrau herunter? War hier noch vor kurzem jemand gefoltert oder sogar umgebracht worden?

Jedenfalls war Verna aufmerksam geworden und eilte rüber zu ihrer Freundin, deren Gesichtsausdruck nichts Gutes verriet.

„Was ist mit dir, Kendra, warum schreist du?“, fragte sie ihre Freundin, die sich erst noch wieder erholen musste.

„Guck doch mal da, das Blut!“

„Ja, ich sehe es, es sieht aus wie frisches Blut. Ich habe auch schon welches auf anderen Folterinstrumenten entdeckt, das ist wirklich beängstigend.“

„Das soll es ja auch sein“, hörten sie plötzlich eine männliche Stimme hinter sich sagen und wirbelten herum.

Dort stand einer der Techniker, die für diesen Raum zuständig waren, Kendra hatte ihn schon ab und zu gesehen. Näher kannten sie sich nicht, aber offenbar erfreute er sich an der Angst der beiden Frauen, wobei er sie wissend angrinste.

„Wie können Sie uns nur eine solche Angst einjagen?“, meldete sich Verna zu Wort.

„Das ist doch der Sinn der ganzen Anlage hier, oder nicht? Deshalb sind Sie doch auch hier?“

„Ja, natürlich, aber wir haben etwas entdeckt. Sehen Sie mal hier, frisches Blut!“

Der Mann, der ungefähr 40 Jahre alt sein mochte, recht groß war, blonde Haare hatte und einen weißen Overall trug, kam näher und schaute mit einem Kennerblick auf die Eiserne Jungfrau. Verna und Kendra rechneten damit, dass er ihre Sorge teilen würde, für einen Augenblick machte er auch diesen Eindruck. Doch stattdessen begann er, laut zu lachen.

„Ha, ha, der Trick ist wirklich gut, nicht wahr?“

„Welcher Trick?“, wollten Kendra und Verna simultan wissen.

„Die Sache mit dem Blut.“

Die Frauen schauten ihn verständnislos an, so dass er mit seiner Erklärung begann.

„Also, diese Eiserne Jungfrau ist eine Mischung aus einem echten Folterinstrument und einer Attrappe. Eigentlich ist sie echt, wenn man einen bestimmten Hebel umlegt. Doch im Normalfall ist sie nur eine Attrappe, bei der niemandem etwas passieren kann. Die Eisenstangen sehen zwar bedrohlich aus, doch schon bei der kleinsten Berührung weichen sie zurück, so dass niemand verletzt werden kann. Wir wollen ja schließlich nicht,

dass ein paar Kinder mit der Jungfrau rumspielen und sich gegenseitig verletzen oder sogar töten.“

„Und das Blut?“

„Das ist der Clou bei der ganzen Sache. Die Eisenstäbe können elektronisch eingefahren werden. Hinter den Öffnungen befinden sich kleine Mengen von frischem Tierblut, in das die Stäbe dabei eingetaucht werden. Beim erneuten Ausfahren sind sie dann voller Blut und wirken noch viel echter als sie es sind. Cool, nicht wahr?“

„Hmmm, keine schlechte Idee“, musste Verna anerkennen.

„Ja, ist ja auch von mir. Die anderen Geräte hier in der Folterkammer funktionieren übrigens sehr ähnlich, wenn auch nicht völlig identisch. Das war alles ein hartes Stück Arbeit, aber es läuft nun vollautomatisch.“

„Ja, das ist schon toll. Ich glaube, wir gehen nun besser weiter. Es gibt ja bestimmt noch viel zu sehen.“

„Das stimmt. Die Folterkammer ist mein Baby und damit natürlich das Allerbeste hier, aber die nächsten Räume sind auch nicht schlecht. Bereitet euch schon mal auf einiges vor, ha, ha.“

Die Warnung war wohl halb scherzhaft aber auch halb ernst gemeint, das war nicht wirklich sehr beruhigend. Doch bestimmt war sie hilfreich, auch wenn Verna und Kendra froh waren, den so von sich so überzeugten Mann hinter sich lassen zu können.

Über einen Zwischenraum, in dem es nur Informationen über das Mittelalter und die Inquisition gab, ging es wieder auf einen Raum zu, den Kendra nicht kannte. Sie wusste nur, dass er immer kurz FS genannt wurde, aber sie wusste nicht, was das zu bedeuten hatte. Das war den beiden Frauen aber egal, deshalb traten sie ein.

Das Licht war hier auch ganz eigenartig gedimmt. Ungefähr die Hälfte des Raumes lag komplett im Dunkeln, selbst das aus dem Flur hineinfallende Licht reichte nicht aus, diese Ecken zu erhellen. Dafür strahlte extra viel Licht auf eine Szenerie, mit der die beiden Frauen nicht gerechnet hatten. Vor ihnen befand sich eine spärlich bekleidete Frau, mit eisernen Fesseln an eine Wand gefesselt.



Kendra schrie leise auf, denn damit hatte sie nicht gerechnet. Diese Szenerie war wirklich gespenstig, und sie sah sehr, sehr echt aus. Verna fiel es aber als Erste der beiden Frauen auf, die Szenerie war nicht echt.

Es war auch mehr ein Gefühl, denn da war nichts, was das Bild als Täuschung entlarven konnte. Die Frau, ungefähr 1,60 Meter klein, war mit schweren Ketten aus Eisen an zwei Halterungen an der Wand festgemacht, so dass nur die Beine frei waren. Bekleidet war sie mit einer Art Bikini, vom Oberteil und einem Rock hingen nur noch Fetzen am Körper herab.

Die Frau sah auch ungemein gequält aus, der Zuständige für die Requisiten hatte einen tollen Job gemacht. Verna glaubte, das Stöhnen und den schweren Atem der wie eine

20-jährige Aussehenden, hören zu können. Dabei war es totenstill, nur ähnlich wie in der Folterkammer war es sehr kalt, aber nicht ganz so extrem.

„Das ist eine Puppe?“, wollte Kendra wissen, die sich noch nicht sicher war.

„Ja, mit Sicherheit. Sie bewegt sich ja überhaupt nicht, obwohl sie die Augen geöffnet hat und uns sehen müsste.“

„Sie sieht unglaublich echt aus, nicht wahr?“

„Ja, finde ich auch.“

Beide hatten ihre Stimme gesenkt und sehr leise miteinander gesprochen. Irgendwie mussten sie das tun, um sich der Atmosphäre anzupassen, so wie man es in einer Kirche auch tut. Aber da war noch etwas, denn sie ahnten, dass das noch nicht alles war.

Und tatsächlich, denn gleichzeitig setzte eine leise Musik ein. Die beiden Frauen kannten sie nicht, aber sie konnte nur aus einem sehr alten Gruselfilm stammen, und so war es auch. Die Musik war dabei das Startsignal, denn Augenblicke später wurde die rechte Ecke des Raumes erleuchtet.

Und dort lauerte das Grauen in der Dunkelheit, ein furchtbar aussehendes Wesen. Es war übergroß, an die 2,30 Meter, mit gewaltigen Füßen, einem massigen Körper, Händen, die eher an Pranken erinnerten, und einen großen Schädel, an dem als erstes die unzähligen Nähte auffielen, die das ganze Gesicht durchzogen.

Das Wesen wirkte wie zusammengenäht, und so war es auch. Es war das Frankensteinmonster, dem Buch von Mary Shelley nachempfunden. Doch noch eher erinnerte es an den Schauspieler Boris Karloff, der das unglückliche Monster mehrfach so hervorragend verkörpert hatte.

Im Gegensatz zu der bisher leblosen Schönheit in Ketten war das Frankensteinmonster aber lebendig. Ganz langsam und gemächlich kam Bewegung in das Wesen. Als erstes hob es den Kopf, dann bewegte es die Arme, mit dem es einen Menschen problemlos erschlagen konnte. Zuletzt rührte es auch seine Beine, so dass es sich aus seiner an eine Mauer gelehnten Haltung erheben konnte.

Kendra bekam Angst, während Verna nur Anerkennung zollen konnte. Sie kannte die Figur, denn sie hatte den weltberühmten Gruselroman gelesen, auch wenn sie den Film nicht kannte. Kendra kannte beides nicht und war deshalb etwas unruhiger.

„Was ist das für ein Wesen?“, fragte sie ihre Freundin.

„Das Frankensteinmonster. Kennst du es nicht?“

„Vielleicht, ich bin mir nicht sicher. Aber warum bewegt es sich?“

„Da muss eine ausgeklügelte Technik hinter stecken, wahrscheinlich ist es ein Roboter oder so etwas Ähnliches.“

Kendra hätte noch mehr Fragen an ihre Freundin gehabt, aber die Szenerie hielt sie ebenfalls zu sehr gefangen, so dass sie die Fragen nicht mehr stellen konnte. Beide schauten zu und sahen, wie das Monster sich der Gefangenen näherte.

Auch die begann plötzlich, sich zu bewegen. Sie versuchte die Hände aus den Eisenketten heraus zu ziehen, um sich zu befreien, doch mehr als ein Rasseln der Ketten erzeugten diese Bemühungen nicht. Gleichzeitig warf sie den Kopf hin und her, so dass sich ihre blonde Haarpracht hin und her bewegte. Und um die Illusion perfekt zu ma-

chen, konnten die Besucherinnen nun auch das Stöhnen der Frau zwischen den überlaut wirkenden Schritten des Monsters vernehmen.

Alles wirkte wie eine echte Szene aus einem Horrorfilm, und dabei waren es nur Roboter oder Puppen. Doch alles war so unglaublich lebensecht, wie Verna es noch nie zuvor gesehen oder für möglich gehalten hätte.

Doch es ging weiter. Unbeirrt schritt das Monster auf sein Opfer zu, dass sich immer mehr in seinen Ketten wand, ohne damit einen Erfolg zu erzielen. Der letzte Schritt, und plötzlich griff das Monster mit seiner rechten, gewaltigen Klaue zu.

Das Stöhnen erstarb, kein Laut war mehr von der Frau zu hören, denn das Monster presste unbarmherzig zu. Verna glaubte sogar sehen zu können, wie sich der Hals des Opfers verengte, wie sich ihr Gesicht veränderte, aber das war wohl mehr ein Ergebnis der cleveren Lichteffekte.

Sechs, sieben Sekunden dauerte der ungleiche Kampf, bis die Frau in sich zusammensackte. Sie war tot, was Kendra wieder zu einem Aufschrei provozierte. Sie hatte nicht damit gerechnet, quasi Augenzeuge eines Mordes zu werden, aber der Techniker hatte sie ja gewarnt.

Derweil fragte sich Verna, ob das alles an Attraktionen in diesem Raum gewesen sei. Sie rechnete damit, was sollte noch mehr passieren? Trotzdem hatte sie genau auf das Monster geachtet, wobei ihr etwas aufgefallen war. In dem Moment, als Kendra aufgeschrien hatte, hatte das Monster ein wenig gezuckt.

Hatte es Sensoren, um zu hören? Oder waren im Raum Mikrofone eingebaut? Warum sollte das Monster überhaupt reagieren? War es auf Interaktion programmiert? Und wie konnte so etwas überhaupt möglich sein?

Verna wusste keine Antworten, aber sie rechnete damit, dass das Monster sich noch einmal bewegen würde. Irgendwie musste es ja seine Ausgangsposition wieder einnehmen, um auch weiteren Besuchern einen Mord zu präsentieren. Aber so weit war es noch nicht, stattdessen reagierte das Monster für Verna sehr überraschend.

Verna konnte das Monster halb von der Seite sehen, und da wirkte es so, als würde es neue Befehle erhalten. Es erinnerte an einen Computer, der erst abwarten musste, bis alle Befehle geladen wurde, so wie die berühmte Sanduhr von Windows. Es schienen jedenfalls viele Befehle zu sein, denn trotz der aktuellsten Technik mit ihrer hohen Geschwindigkeit dauerte es einige Sekunden.

Im nächsten Augenblick ging ein Ruck durch das Frankensteinmonster und es hob den Kopf wieder an, nachdem es sich für den Mord tief hatte bücken müssen. Im gleichen Augenblick drehte sich das Wesen herum und schritt ganz langsam auf die beiden Besucherinnen zu.

Vier oder fünf Schritte war es nur noch entfernt, so dass es den beiden Putzfrauen langsam mulmig wurde. Verna wunderte sich, denn das Monster ging nicht wieder an seinen alten Platz an der Wand zurück, was hatte es vor?

Immerhin konnte man es jetzt noch besser erkennen, denn sein Gesicht zeichnete sich ganz hervorragend im dünnen Lichtschein ab. Die vielen Nähte, viele nicht mal richtig verarbeitet, entstellten das Gesicht noch mehr, als es die drei unterschiedlich aussehenden Gesichtsbestandteile schon getan hätten.

Lag da in seinen Augen etwas? Ein Leuchten oder ein Schimmern? Es konnte natürlich sein, dass es eingebaute Scheinwerfer hatte, das wäre schon sehr beeindruckend ge-

wesen. Aber irgendwie glaubte Verna, dass dieses Schimmern, dieser Reflex in den Pupillen, echt und nicht künstlich war.

Lebte dieses Wesen? War das überhaupt möglich? Oder lief hier noch immer ein perfektes Programm ab, um die Gäste noch mehr zu ängstigen? So langsam waren die Grenzen des guten Geschmacks nicht nur erreicht, sondern überschritten. Die Angst der Gäste würde ins Unermessliche steigen, aber das hier fand Verna einfach nur übertrieben.

Immer näher kam das Monster auf die beiden Frauen zu, die immer noch nicht reagierten. Drei Meter hinter ihnen befand sich die Tür, durch die sie den Raum betreten hatten, leider hatte sie sich inzwischen von selbst wieder geschlossen. Doch solange sie nicht abgeschlossen worden war, konnten sie noch fliehen.

„Was machen wir jetzt?“, presste Kendra hervor, der man die Anspannung anhören konnte.

„Ich weiß es nicht“, antwortete Verna ehrlich, denn sie war sich immer noch nicht im Klaren, was hier ablief.

„Ich will hier weg!“

Verna wollte antworten, als sie noch einmal tief in die Augen des Monsters schaute. Und wieder sah sie dort einen seltsamen Reflex, wie man es bestimmt nicht programmieren konnte. Eine Mordlust und eine Vorfreude auf die Tat spiegelten sich dort wieder, das konnte nur echt sein. Verna wusste nicht, wie es dazu gekommen war, aber die Show war vorbei, die Gefahr war echt.

In diesem Augenblick hatte das Monster schon seine Arme erhoben, um Kendras Hals zu packen. Bestimmt würde er sie ebenso schnell töten, wie es der Gefangenen an der Wand geschehen war. Verna musste das verhindern, so gab sie ihrer Freundin blitzschnell einen Stoß, so dass das Monster an ihr vorbei griff.

Dabei kam Verna aber selbst den Pranken des Unholds zu nahe, der sich blitzschnell ein neues Opfer erkoren hatte. Noch bevor Verna sich wieder in Sicherheit bringen konnte, hatte das Frankensteinmonster zugegriffen und Vernas Hals erwischt.



Kendra hatte selbst nicht mehr reagieren können, die Angst und die Unsicherheit hatten ihren Körper gelähmt. Ohne den Schubser ihrer Freundin hätte das Monster Kendra erwischt und ihr wäre das passiert, was nun mit Verna geschah.

Das Frankensteinmonster hatte kraftvoll zugepackt und zog mit seinen Pranken die 70 Kilo leichte Frau spielerisch in die Höhe, so dass er ihr in die Augen schauen konnte. Gleichzeitig drückte er unbarmherzig zu, so dass nicht mal mehr ein Krächzen aus Vernas Mund entkommen konnte.

Kendra starrte sie dabei an, während sie noch immer am Boden lag. Es war grausam, wie sie die Schmerzen ihrer Freundin mit ansehen musste, ohne ihr helfen zu können. Zwar wollte sie etwas tun, aber was? Das Monster war so viel kräftiger als sie selbst, so

dass Kendra niemals eine Chance hatte. Ein einziger Schlag würde die junge Frau töten können, aber sie wollte es trotzdem versuchen.

Verzweifelt sprang sie auf und wollte sich auf das Monster stürzen, als sie gleichzeitig in die gebrochenen Augen ihrer Freundin blickte. Verna war tot, erwürgt von einem Wesen, das es gar nicht geben durfte. Und das war noch nicht fertig, denn es ließ Verna los und starrte nun wieder Kendra an.

Endlich verstand die junge Putzkraft, dass es nun um ihr Leben ging, ihrer Freundin konnte sie nicht mehr helfen. Aus dem Stand wirbelte sie herum, auf den Ausgang zu. Einige dünne Leuchten zeigten an, wo sich die Tür und die Klinke befanden, das half Kendra. Nur wenige Schritte waren es bis dorthin, dann warf sie sich auf die Klinke.

Doch die Tür ging nicht auf, sie ließ sich nur nach innen aufziehen. Kendra stützte sich wieder ab, doch gleichzeitig hörte sie das Monster näherkommen. Die Schritte wurden immer lauter, wenn auch nicht schneller, aber es war nicht mehr weit entfernt.

Zum Glück schaffte es Kendra, die Tür im zweiten Versuch zu öffnen, doch das Monster war schon heran. Nur durch einen Spalt drückte sie sich nach draußen, weit genug weg von ihrem Verfolger, doch der warf sein Gewicht nun gegen die Tür.

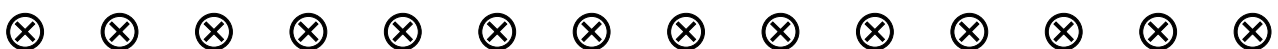
Kendra war fast hindurch, doch ihr Kittel verfang sich noch in der Tür. Mit aller Kraft zerrte Kendra an dem Kleidungsstück, denn jeden Augenblick konnte das Monstrum sich durch die Tür schieben und sich auf die junge Frau werfen. Doch noch hielt es die Tür geschlossen, während es weiter näherkam.

Kendra blieben nur noch Sekunden, so riss sie noch einmal an dem Kittel. Zum Glück war es auch nicht aus der allerbesten Qualität, so dass der Kittel riss und sich Kendra endlich befreien konnte. Dabei fiel sie zu Boden, drehte sich aber gleichzeitig herum, denn sie war früher in der Schulzeit eine gute Turnerin gewesen.

Blitzschnell kam sie wieder in die Höhe, während das Monster gerade durch die Tür kam. Die Arme hatte es hoch erhoben, um Kendra zu packen, doch die junge Frau war schnell genug. Sie holte alles aus ihrem Körper heraus und schaffte es endlich, ein wenig Abstand zwischen sich und ihren Verfolger zu legen.

Kendra schaute nicht mehr zurück, sie lief nur noch. Es war ein Glück für sie, dass sie sich so gut auskannte. Zurück in den letzten Raum musste sie, dort gab es einen Ausgang zum großen Saal, von dem aus sie direkt den Ausgang erreichen konnte. Kendras Lungen pfiiffen, viel Sport hatte sie in den letzten Jahren nicht mehr betrieben. Trotzdem ließ sie nicht nach, sondern rannte. Sie rannte, ohne zu bemerken, dass das Frankensteinmonster längst aufgegeben hatte.

So lief Kendra weiter und erreichte endlich das große Ausgangstor, wo sie durch das inzwischen draußen eingeschaltete dicke Neonlicht geblendet wurde und gar nicht sah, wie sie einer Gruppe von Männern in die Arme stolperte. Sie rechnete natürlich damit, doch noch von dem Monster erwischt worden zu sein und schrie so laut sie konnte.



Fünf Männer waren es, alle im Alter von 20 bis 40 Jahren, die gerade von der Achterbahn rüber zum Schloss gegangen waren, um sich auch hier die interessantesten Attraktionen anzusehen. Die Achterbahnfahrt hatte auch ein paar Gruselemente wie eine Geisterbahn zu bieten gehabt, aber der Spaß und die Geschwindigkeit hatten dabei im Vordergrund gestanden. Dementsprechend gut gelaunt trafen die Männer beim Schloss ein und wurden von der heraus stürmenden Kendra fast umgelaufen.

Einer der Männer, ein kräftiger Handwerker, hielt sie fest, sonst wäre Kendra vielleicht sogar hingefallen. Dafür schrie sie wie am Spieß und ließ sich auch überhaupt nicht beruhigen. Mehrere der Männer redeten gleichzeitig auf sie ein, aber Kendra schrie und schrie.

Zwei der Männer hatten schon mal das Schloss betreten, um zu schauen, was die junge Frau so aufgeregt hatte, aber zu sehen war nichts. Keine Spuren eines Kampfes, keine Ungeheuer, nichts. Als sie das berichteten, hatte sich Kendra immer noch nicht beruhigt, die Putzfrau stand unter Schock.

„Miss, beruhigen Sie sich doch, Sie sind außer Gefahr!“, sagte ihr einer der Männer immer wieder bis es endlich Wirkung zeigte.

Kendra hörte mit dem Geschrei auf und öffnete endlich wieder die Augen. Sie fühlte sich noch immer unwohl, umringt von so vielen unbekanntem Männern, aber alles war besser als das Monster.

Tief holte die junge Frau Luft, doch gleichzeitig kamen die Erinnerungen an den Tod ihrer Freundin wieder in ihr hoch. Sie wollte wieder schreien, doch die beruhigenden Worte von einem der Männer konnten das verhindern. Kendra kannte ihn auch vom Sehen her, er gehörte zu einem medizinischen Team für Notfälle.

Er wusste, wie man mit Schockpatienten umgehen musste und konnte Kendra immer weiter beruhigen. Gerne hätte er sie genauer untersucht und hier weggebracht, aber es standen noch viele offene Fragen im Raum. Warum war sie in ihrem Zustand durch das Schloss gerannt? Was war passiert?

Die Männer wussten, dass die Schockelemente in diesem Themenpark gut waren, aber so gut? Eine erwachsene Frau sollte auf die vorgetäuschten Effekte nicht so hineinfallen, da war wahrscheinlich mehr passiert.

Der Sanitäter hatte inzwischen auch die gute Idee, Matthew Scott zu rufen, er als Chefororganisator sollte über den Vorfall informiert werden. Einer der Männer übernahm das, doch in der Zwischenzeit wollten die anderen erfahren, was mit Kendra passiert war.

Die hatte sich inzwischen so weit beruhigt, dass man mit ihr reden konnte. Gerne wollte der Sanitäter sie nicht an die Ereignisse erinnern, aber er hatte keine andere Wahl. Mit ruhigen Worten sprach er Kendra darauf an, beim zweiten Versuch antwortete sie endlich.

„Miss, wie heißen Sie?“, wollte er als erstes wissen.

„Kendra, Kendra Nader.“

„Gut, Kendra. Geht es Ihnen wieder besser?“

„Ja, es geht wieder.“

„Können Sie uns erzählen, was passiert ist?“

„Ja, das Monster, wo ist das Monster?“

„Hier ist kein Monster? Hat Sie eine der Puppen erschreckt?“

„Nein, es war keine Puppe. Es war das Frankensteinmonster.“

Damit konnte keiner der Männer etwas anfangen, sie alle kannten die Attraktionen im Schloss noch nicht. Einige reagierten negativ, doch der Sanitäter fragte ganz ruhig weiter.

„Das Frankensteinmonster aus dem Film?“

„Ja, es sah furchtbar aus?“

„Wo war es?“

„Im Schloss, in einem Raum.“

„Und was hat es getan?“

„Es hat meine Freundin ermordet!“



Danach herrschte erst einmal Ruhe, denn damit hatte keiner der Männer gerechnet. Viele hatten die Panik der jungen Frau schon als Überreaktionen auf die Gruseffekte abgetan, doch das ging jetzt nicht mehr so einfach. Eine Pause entstand, bis der Sanitäter schließlich weiter fragte.

„Das Monster hat ihre Freundin getötet?“

„Ja, es hat sie erwürgt.“

„Und das war keine Täuschung, diese Spezialeffekte können einen leicht verwirren.“

„Ich bin nicht verrückt, ich habe gesehen, wie das Monster meine Freundin getötet hat. Erst hat es eine Puppe erwürgt, die an eine Wand gefesselt war, dann wollte es mich packen. Meine Freundin hat das verhindert, da hat das Monster sie auch erwürgt. Zuletzt wollte es mich auch noch töten, aber ich konnte so gerade noch fliehen.“

Erst jetzt fiel auch den Männern auf, dass der Kittel an der Rückseite der Länge nach zerrissen war, was man im schlechten Licht kaum sehen konnte, denn auch Kendras Hose und Top waren weiß.

„Wie heißt ihre Freundin?“

„Verna, Verna Myers. Sie ist wie ich als Putzfrau angestellt.“

„Gut, Kendra, wir sollten nach ihr sehen. Vielleicht lebt sie ja doch noch.“

„Nein, nein, ich gehe da nicht mehr rein.“

„Keine Angst, Kendra, diesmal haben Sie fünf Männer als Bewacher bei sich. Bestimmt ist das Monster inzwischen längst geflohen.“

Kendra wollte erst noch mal widersprechen, aber der sanfte Druck des Sanitäters und die Hoffnung, Verna vielleicht doch noch retten zu können, änderten ihre Meinung.

Kendra übernahm sogar die Führung, schließlich kannte sie sich im Schloss am besten aus. Weit war es nicht, sie nahmen jetzt auch wie bei ihrer Flucht die Abkürzung und

nicht den normalen Rundgang. Erst als sie vor dem betreffenden Raum standen, zögerte Kendra.

„Was ist, Kendra?“

„Ich gehe da nicht rein, in diesem Raum ist es passiert.“

„Hmmm, in Ordnung. Ich warte hier bei Ihnen, die anderen Männer können nachschauen.“

Das war für seine Begleiter das Stichwort, mal nach dem Rechten zu sehen. Die Stimmung hatte sie auch erfasst und sie in ihrem Mut gebremst, aber keiner wollte jetzt den Schwanz einziehen. Deshalb waren sie auch sehr vorsichtig, als sie die Tür öffneten und den Raum betraten.

Zunächst sahen sie das Gleiche, wie Verna und Kendra zuvor. Die leblose Puppe an der Wand, das Monster war nicht zu sehen. Doch wie zuvor bei den beiden Frauen lief irgendwann das Programm an.

Das Licht ging an und das Monster erschien. Es war zunächst genauso leblos wie zuvor, bis es sich plötzlich erhob. Die Männer wichen zurück, aber das Frankensteinmonster ging wieder nur auf sein normales Opfer zu.

Keiner der Männer wusste, wie sie sich verhalten sollten. Einer wich zurück bis an die Wand, als er plötzlich stolperte. Nur die nahe Wand verhinderte, dass er zu Boden fiel, doch trotzdem war ihm, als hätte man ihm den Boden unter den Füßen weggezogen. Vor ihm lag eine tote Frau, mit deutlichen Würgemalen am Hals.



Die Männer wichen zurück, während der Sanitäter nun nach Verna schaute, um zu sehen, ob noch etwas zu machen wäre. Aber es bestand keine Hoffnung mehr, die Frau war tot. Derweil lief das Programm weiter, wieder einmal hatte das Frankensteinmonster die junge Gefangene getötet.

Die Männer starrten auf das Monster, sie rechneten jederzeit mit einem Angriff, doch nichts geschah. Das Monster verharrte in seiner gebückten Haltung und rührte sich nicht mehr. Trotzdem war die Spannung für jeden zu spüren, was erst besser wurde, als Matthew Scott erschien und das Programm abbrach.

Der Sanitäter erklärte ihm, was passiert war, schließlich holte er sich auch von Kendra noch eine Bestätigung. Dem Parkleiter war anzusehen, wie unzufrieden er mit der Situation war, einen Mord einen Tag vor der Eröffnung konnte er solchen Stress bestimmt nicht mehr gebrauchen.

„Was tun wir jetzt?“, wollte der Sanitäter wissen.

„Woher soll ich das wissen? Das Frankensteinmonster kann keinen Menschen umbringen, das ist nicht einprogrammiert.“

„Aber wer hat die Frau dann umgebracht?“

„Keine Ahnung, vielleicht ihre Freundin?“

„Und die Würgemale? Die können nicht von einer kleinen Frau stammen, die sind von dem Monster, ganz eindeutig.“

„Vielleicht hat sich jemand als Frankensteinmonster verkleidet und ist inzwischen geflohen. Was weiß denn ich?“

„Wer es auch immer war, wir müssen die Polizei rufen. Hier ist ein Mord geschehen.“

„Und wenn die Presse davon erfährt? Dann sind wir geliefert.“

„Aber wir haben keine Wahl, der Mord muss aufgeklärt werden.“

„Ja, ist schon klar. Rufen Sie Scotland Yard, ich spreche mit den Geldgebern, wie wir uns weiter verhalten sollen. Wir treffen uns dann gleich wieder hier.“

„Was sollen wir inzwischen mit Miss Nader machen? Sie sollte in ärztliche Behandlung.“

„Sie muss noch hierbleiben, bis die Polizei mit ihr fertig ist. Danach bin ich mit allem einverstanden. Sehen Sie zu, dass ich sie möglichst nicht mehr sehen muss.“



Matthew Scott war wütend, er hätte irgendwo hineintreten können. Es war ein großes Glück gewesen, diesen Job zu kriegen, das sollte sein bisher mit Abstand größtes Projekt werden. Eigentlich war er nur Bauleiter, aber die Geldgeber hatten ihm zugesagt, ihn auch als Betriebsleiter zu engagieren, wenn er seinen Job weiter so gut machte.

Alles hatte bisher geklappt, mal problemlos, mal sehr knapp, aber sie hatten immer im Plan gelegen. Morgen hätte alles funktioniert, und nun das. Ein Mord. Und dann auch noch unter so seltsamen Umständen. Natürlich konnte das Frankensteinmonster niemanden umbringen, das war ausgeschlossen. Aber wer kam sonst in Frage?

Das Gelände unterlag schon den gleichen Sicherheitsanforderungen, wie es morgen bei der Eröffnung sein würde. Niemand konnte es ungesehen betreten oder verlassen. Damit konnte eigentlich nur einer aus der Crew als Täter in Frage kommen, doch die waren speziell ausgesucht worden. Konnte sich unter ihnen ein Mörder befinden? Auszuschließen war es nie ganz, aber Scott konnte es sich auch nicht vorstellen.

Wenn diese Kendra Nader nicht halluziniert hatte, musste sich der Täter ja ein Frankensteinkostüm angezogen haben, wo hatte er das her? Nicht von der Puppe, deren Kostüm war angenäht und nicht so einfach und schnell zu entfernen. Irgendwie war der ganze Aufwand zu groß für diesen seltsamen Mord, trotzdem gab es ihn.

Matthew Scott musste daher unbedingt mit den Geldgebern sprechen. Er war von ihnen angeheuert worden, ohne jemals einen gesehen zu haben. Sie waren geheimnisvoll und gehörten einem multinationalen Konzern an, den Scott nicht kannte. Sie hatten wirklich viel Geld in dieses Projekt gesteckt, bestimmt würden sie mit der neuerlichen Entwicklung nicht wirklich glücklich sein.

Mit jemandem zu sprechen, den man gar nicht kennt, ist meistens nicht wirklich leicht. Für Matthew kein Problem, denn er hatte eine direkte Durchwahl zu einem der Entscheidungsträger, die er bisher noch nie genutzt hatte. Mehrere Male hatte man ihn an-

gerufen, um sich über den Stand der Arbeiten zu informieren, nun brauchte der Bauleiter selbst die geheime Nummer.

Ein wenig nervös war Matthew Scott, als er die Nummer wählte, die er hatte auswendig lernen sollen, damit sie sonst niemand finden würde. Wie würde der Mann reagieren? Würde man ihn verantwortlich machen und direkt feuern, auch wenn er selbst keine Schuld trug? Scott wusste es nicht, aber alles war möglich.

Drei Mal klingelte es am anderen Ende bis endlich jemand abhob. Einen Namen nannte der Mann nicht, sondern brummelte nur ein *Ja* in den Hörer.

„Hier ist Matthew Scott, Sir. Ich habe schlechte Nachrichten.“

„Gibt es Probleme mit der Eröffnung morgen? Das will ich erst gar nicht hören, Sie wissen, dass Sie alleine dafür verantwortlich sind.“

„Das ist mir bewusst, Sir. Da liegt das Problem auch nicht, wir liegen voll im Zeitplan, alle Arbeiten sind erledigt.“

„Was könnte es sonst geben?“

„Wir haben einen Mord auf dem Gelände?“

Nach diesen Worten war erst mal Ruhe, der Mann am anderen Ende musste darüber nachdenken. Die Reaktion war aber anders, als sie Scott erwartet hätte.

„Und?“

„Wir wissen nicht, was wir tun sollen.“

„Vertuschen und alle Beweise vernichten. Der Eröffnung morgen darf nichts im Wege stehen.“

„Das geht nicht so leicht, Sir. Scotland Yard wurde bereits informiert, außerdem gibt es mehrere Zeugen.“

„Hmmm, nicht gut, aber es lässt sich offenbar nicht mehr ändern. Dann unterstützen Sie Scotland Yard so gut es geht, kein schlechtes Licht darf auf unser Thriller-Land fallen. Schließlich hat der Mord ja nichts mit unserem Park zu tun, nicht wahr?“

„Vielleicht doch, Sir. Die Zeugin hat eine der mechanischen Puppen als Täter identifiziert.“

„Welche Puppe war es?“

„Das Frankensteinmonster.“

Wieder überlegte der Unbekannte eine Weile bis er weitersprach.

„Das kann nicht sein, das muss ein Komplott gegen uns sein. Überprüfen Sie noch mal die Schaltungen der Anlagen und aller Roboter, ich lasse die Kopien der Software in unserem Werk checken. Aber egal, ob wir den Fehler finden, oder nicht, wir werden morgen den Park eröffnen.“

„Aber was ist mit der Presse? Oder wenn uns die Polizei die Eröffnung untersagt?“

„Darum kümmere ich mich notfalls, lassen Sie das mal ganz allein meine Sorge sein. Hauptsache Sie sind morgen bereit, den Park zu eröffnen. Ich zähle auf Sie, Scott.“

„Verstanden, Sir, wir werden morgen bereit sein.“



Als Matthew Scott zum Tatort zurückkam, standen viele von seinen Angestellten neugierig um sich schauend herum. Das nervte ihn, daher wies er seine Leute an, etwas Sinnvolleres zu tun, und zwar woanders.

Zurück blieben nur die Männer, denen Kendra Nader in die Arme gelaufen war. Der Sanitäter kümmerte sich immer noch um die junge Frau, die sich inzwischen aber wieder halbwegs gefangen hatte. Mehr war bisher nicht passiert und es dauerte auch noch eine halbe Stunde, bis endlich jemand von der Polizei auftauchte.

Es war Chefinspektor Tanner vom Yard, der mit seiner ganzen Mannschaft angerückt war. Eigentlich wäre dieser Mord gar nicht in den Zuständigkeitsbereich des Chefinspektors gefallen, doch aufgrund der seltsamen Begleitumstände hatte das Yard ihn geschickt. Nicht nur aufgrund der Zusammenarbeit mit der ebenfalls bei Scotland Yard angestellten Clarissa Hyde galt er als Experte für sonderbare Fälle, speziell gefördert von Superintendent Maxwell.

Während Tanners Assistent Walker die Befragung der männlichen Zeugen übernahm, kümmerte sich der Chef persönlich um die Hauptzeugin und den Parkleiter. Kendra Nader fühlte sich zwar nicht gut, versprach aber der Polizei bei der Aufklärung so gut es ging zu helfen. Als erstes ließ sich der Chefinspektor den Vorgang erklären, dann stellte er noch ein paar Fragen.

„Das Monster ist also im Licht aufgetaucht, aufgestanden, zur Puppe gegangen, hat sie gewürgt, um dann auf sie loszugehen?“

„Ja, das ist korrekt. Sie wollte mich erst packen, aber Verna hat mich zur Seite gestoßen und damit gleichzeitig ihr eigenes Todesurteil unterschrieben. Eigentlich hätte ich tot sein sollen.“

„Danken Sie ihrer Freundin, dass sie es nicht sind, vielleicht hätten wir es sonst auch mit zwei Leichen zu tun. Sie tragen bestimmt keine Schuld daran, Miss Nader.“

Kendra antwortete nicht, auch wenn sie sich nicht wohl in ihrer Haut fühlte. Zum Glück musste sie ihre Gedanken nicht weiter vertiefen, denn der Chefinspektor fragte einfach weiter.

„Ist Ihnen denn irgendetwas an dem Raum, am Schloss oder an der Kreatur aufgefallen, was ungewöhnlich gewesen wäre?“

„Nein, nichts. Verna murmelte etwas, nachdem das Frankensteinmonster die Frau in Ketten gewürgt hatte, aber mir ist dabei nichts aufgefallen. Nur die Augen waren so seltsam.“

„Inwiefern?“

„Sie wirkten lebendig, nicht wie bei einer Puppe oder einem Roboter.“

„Aha, gut Miss Nader, das reicht mir erst mal. Nun zu Ihnen, Mr. Scott. Ich würde mir gerne mit Ihnen den Tatort näher ansehen, Sie können mir sicherlich noch mehr zu den Vorgängen sagen.“

„Ich werde es versuchen, Chefinspektor.“

Die Befragung von Kendra hatte in einem Nebenraum stattgefunden, sie wollte weder ihre tote Freundin noch ihren Mörder sehen. Da gleichzeitig auch der Gerichtsmediziner und die Spurensicherung am Werk waren, hielten sich Tanner und Scott ein wenig abseits, um nicht im Weg zu stehen.

„Sie wissen doch sicherlich, wie man die Technik in diesem Raum bedient, Mr. Scott, nicht wahr?“

„Selbstverständlich, Sir. Man kann alles von der Zentrale aus bedienen, aber es gibt hier auch eine Art Hauptschalter, wo man alles stoppen kann.“

„Wo ist der?“

„Hier an der Wand. Ich habe alles abgestellt, als ich hier angekommen bin und die Tote entdeckt habe.“

„Was kann man hier steuern?“

„Die Lichteffekte, die Toneffekte, ganz dezente Temperatur – und Nebeneffekte, und natürlich das Monster und die Gefangene.“

„Was macht die Frau?“

„So gut wie nichts, sie wirft nur den Kopf hin und her, als das Monster auf sie zukommt, dabei versucht sie, sich aus den Ketten zu befreien. Ein paar leise Toneffekte dazu, mehr nicht.“

„Und das Monster?“

„Es soll genau das tun, was Miss Nader beschrieben hat. Allerdings bleibt es nach dem Erwürgen der Gefangenen dort solange stehen, bis die Gäste den Raum wieder verlassen haben.“

„Wie geht das?“

„Sensoren unterschiedlichster Art. Temperatursensoren und Bewegungssensoren, dazu Kameras. Sollte jemand im Weg stehen, stoppt der ganze Ablauf, damit niemand von der massiven Kreatur verletzt wird. Wir haben dabei alle Sicherheitsmaßnahmen eingehalten, es konnte gar nicht zu einem Unfall kommen.“

„Ist es aber, nicht wahr, Mr. Scott?“

„Es sieht zumindest so aus. Ich bin aber nach wie vor davon überzeugt, dass das Frankensteinmonster nicht für den Mord verantwortlich ist.“

„In Ordnung, wir sind schließlich hier, um es heraus zu finden. Lassen Sie doch bitte einmal das komplette Programm ablaufen, damit ich mir ein Bild machen kann.“

„Gerne, Sir.“

Scott drückte ein paar Knöpfe in dem kleinen Schaltkasten, dann ging es auch schon los. Auf die Effekte achtete Tanner nicht so sehr, ihn interessierte das Monster. Es war schon beeindruckend, was hier geboten wurde, aber das Monster bewegte sich nur so, wie Scott es erklärt hatte.

Nachdem Scott es noch einmal auf den Startzustand zurückgesetzt hatte, versuchte der Chefinspektor mehrfach, sich dem Frankensteinmonster in den Weg zu stellen oder es sonst irgendwie zu einer Änderung der Abläufe zu bewegen. Doch das gelang nicht, wenn der Chefinspektor im Weg stand, blieb es einfach stehen.

Nicht einmal zu einer Berührung kam es, so war diese Puppe keine Gefahr. Aber sie musste der Mörder sein, denn Hautreste von Verna Myers waren an seinen Händen gefunden worden, wie passte das bloß zusammen?

Nach mehreren Versuchen jedenfalls brach der Chefinspektor ab, er wollte noch mehr vom Thriller-Land sehen.

„Zeigen Sie mir bitte noch ihre Zentrale, Mr. Scott.“

„Selbstverständlich, Sir. Es ist auch nicht weit, der kürzeste Weg führt durch unseren Dracula-Raum.“

„Müssen Sie immer hier durch?“

„Nein, es gibt einen abgesperrten Weg außen herum, aber so geht es schneller.“

„Gehen dann gleich die Gruseffekte wieder los und Vampire greifen uns an.“

„Nein, keine Sorge. Ich habe meinen Technikern Anweisungen gegeben, alle Effekte auszuschalten. Was hier passiert ist, das ist schon schlimm genug, da brauchen wir keine Gruseffekte mehr.“

„Da gebe ich Ihnen Recht, Mr. Scott.“

Durch einen Notausgang erreichen die beiden Männer die Hinterseite des Schlosses, wo dann auch die kleine Zentrale lag. Sie war hochtechnisch eingerichtet und bot auf unzähligen Monitoren einen guten Überblick über den ganzen Park.

„Können Sie hier alle Attraktionen einsehen, Mr. Scott?“

„Ja, es gibt überall gut versteckte Kameras, aber es wird nicht alles gleichzeitig angezeigt. Wir haben ein Warnsystem mit grünen, gelben und roten Signalen. Grün bedeutet, dass das Programm abläuft, gelb bedeutet kleine Probleme, System läuft nach Behebung weiter und rot heißt Systemstopp, große Probleme.“

„Und was zeigte das System beim Mord an?“

„Gar nichts, sonst wäre es uns sehr viel früher aufgefallen. Wir haben uns auf die Fahrgeschäfte und den Weißen Hai konzentriert, weil dort am meisten los war. Hätten wir die richtigen Kameras auf die Monitore geschaltet, hätten wir den Mord sogar beobachten können.“

„Und wie können Sie einschreiten? Können Sie das Monster von hier vollständig kontrollieren?“

„Nein, so gut wie gar nicht. Sie dürfen sich das nicht wie ein Computerspiel mit einem Joystick vorstellen. Wir können das Monster starten oder stoppen, mehr nicht. Eigentlich haben wir genau die gleichen Möglichkeiten nur, wie in dem Raum selbst. Aber wir können von hier aus alle Attraktionen gleichzeitig steuern.“

„Sie sagen immer *Wir*. Wer war noch mit Ihnen hier in der Zentrale, als der Mord geschah?“

„Wir waren zu dritt. Ich habe hier gesessen und mich um die Achterbahn und den Looping gekümmert, Frank hat von dort aus den Weißen Hai und die Gäste um den See herum beobachtet. Tony hat sich per Funk um ein Problem der Pizzabude gekümmert, weil die dort ständig Stromschwankungen hatten. Sie können meine Leute gerne befragen, sie machen noch kleine Justierungen am Weißen Hai, das ist ein besonders diffiziles System.“

„Das werden wir machen, Mr. Scott. Danke schon mal für ihre Hilfe, wir sind fürs Erste hier fertig. Das Frankensteinmonster werden wir zur Untersuchung mitnehmen müssen.“

„Mitnehmen? Muss das sein, es soll morgen eingesetzt werden?“

„Ja, das muss sein. Außerdem möchte ich die Programmierung von unseren Technikern untersuchen lassen, vielleicht gibt es dort doch die eine oder andere Lücke im System.“

„Das können Sie gerne machen, Sir. Ich gebe Ihnen meine Codes mit, damit ihre Leute überhaupt ins System eindringen können.“

„Ja, darum wollte ich Sie noch gebeten haben. Haben Sie eigentlich einen Ersatz für die Frankensteinpuppe?“

„Ja, die haben wir für Notfälle. Sie müsste noch ungefähr eine Stunde lang vorbereitet und eingekleidet werden, dann wäre sie einsatzbereit.“

„Die Programmierung ist die gleiche?“

„Ja, natürlich.“

„Dann brauchen Sie die Puppe nicht fertig zu machen, ich untersage den Einsatz aller Frankensteinmonster für die nächsten Tage.“

„Das ist eine Katastrophe, der Frankensteinraum ist eine der Hauptattraktionen des Schlosses, eigentlich des ganzen Parks. Womit sollen wir unsere Gäste sonst unterhalten?“

„Ich überlege noch, ob ich nicht den ganzen Park schließen lassen soll, bis diese seltsamen Umstände, die zu einem Mord geführt haben, aufgeklärt worden sind. Das Risiko weiterer Morde ist mir viel zu groß.“

„Das können Sie uns doch nicht antun, Sir. Wenn wir morgen nicht die große Eröffnung machen können, kostet uns das Millionen, denken Sie bitte daran.“

„Ich werde es mir überlegen. Einstweilen sind wir erst mal fertig, aber ich werde morgen bestimmt wiederkommen und mir alles bei Tag ansehen.“

„Sie sind herzlich eingeladen, Sir. Wahrscheinlich werde ich morgen viel zu tun haben, aber mein Team und ich stehen Ihnen trotzdem jederzeit gerne zur Verfügung, wenn Sie uns brauchen sollten.“



Der Chefinspektor war sehr nachdenklich, als er den Park verließ. Auf dem Parkplatz traf er noch einmal auf die Leute von der Spurensicherung und den Gerichtsmediziner, während der gerade die Leiche verstauen ließ.

„Und, Doktor, gibt es noch neue Erkenntnisse?“, wollte Tanner wissen.

„Nicht wirklich, Tanner. Eigentlich kommt nur diese Puppe als Täter in Frage, alle Spuren deuten darauf hin. Der Mörder muss extrem kräftig gewesen sein, noch deutlich

stärker als ein normaler Mensch. Das beweisen die tiefen Würgemale am Hals der Toten, dazu kommen noch die Hautrückstände an den Fingern der Bestie.“

„Kann das jemand getürkt haben, um die Schuld auf das Monster zu schieben?“

„Das ist nicht unmöglich, aber warum sollte das jemand tun? Außerdem wäre es sehr viel Aufwand, ich glaube nicht daran. Sie haben ja schon mit vielen ungewöhnlichen Fällen zu tun gehabt, Tanner, vielleicht dürfen Sie jetzt mal einen Roboter verhaften, ha, ha.“

„Ihren Humor möchte ich haben, Doc. Bitte lassen Sie mir den Obduktionsbericht so schnell wie möglich zukommen.“

„Wird gemacht, mich interessiert das ja auch. Bis die Tage dann, Tanner.“

Von der Spurensicherung gab es leider überhaupt keine neuen Erkenntnisse mehr, daher schickte Tanner sie nach Hause, es war inzwischen auch schon früh am Morgen. Walker wollte fahren, das war Tanner durchaus Recht, so konnte er sich ein paar Gedanken zu diesem seltsamen Fall machen.

„Worüber denken Sie nach, Sir?“, wollte sein Assistent irgendwann wissen, nachdem Tanner fast eine halbe Stunde lang nichts gesagt hatte.

„Irgendetwas gefällt mir an dem Fall nicht. Da steckt mehr dahinter, als wir bisher sehen können.“

„Liegt es an diesem Scott? Eine etwas undurchsichtige Type?“

„Ja, aus dem werde ich nicht so ganz schlau. Zwar hat er mir uneingeschränkte Hilfe angeboten, aber selbst sah er dabei nicht glücklich aus.“

„Soll ich ihn mal unter die Lupe nehmen, Sir?“

„Ja, Walker, tun Sie das. Prüfen Sie auch mal, wer eigentlich hinter diesem Scott steht, wer die Geldgeber für das Thriller-Land sind. Meine Spürnase sagt mir, dass da etwas nicht stimmt.“

„Mache ich. Was ist mit dem Roboter?“

„Den sollen unsere Experten von Kopf bis Fuß unter die Lupe nehmen. Ich will, dass jede Zeile Programmcode geprüft wird, egal, wie lange es dauert. Setzen Sie sich am besten daneben und schauen Sie den Jungs auf die Finger, damit die auch arbeiten und nicht nur rumspielen.“

„Geht klar.“

„Sobald Sie was Neues wissen, rufen Sie mich einfach an. Ich werde morgen den Park noch einmal besuchen und mich sehr genau umsehen.“

„Alleine?“

„Nein, aber ich weiß schon, wer mich gerne begleiten wird.“



Ich hatte zwei anstrengende Wochen hinter mir, allerdings nicht verbracht mit der Jagd nach Dämonen, sondern mit Lernen. Ja, das gab es bei mir wirklich noch, und ich war froh, endlich mal wieder die Zeit dafür zu finden.

Ich hatte mal wieder ganz normal die vorgeschriebenen Vorlesungen besucht, an Seminaren teilgenommen, Hausaufgaben gemacht und den Stoff hinterher nachgearbeitet. Sonst war ja vor allem die Nacharbeitung zu kurz gekommen, jetzt hatte ich es mal geschafft, und ein gutes Gefühl dabei.

Die wichtigste Voraussetzung war dafür gewesen, dass die Dämonen mal zwei Wochen lang einen großen Bogen um mich geschlagen hatten, es war wirklich nichts vorgefallen. Dabei war zuvor noch so einiges in kürzester Zeit passiert.

Lady Monster, die wahnsinnige Terroristin war tot, geköpft von einem Riesenkraken, ihrer eigenen Schöpfung. Da nur die Frage war, ob das Untier mich oder sie töten würde, konnte ich mit dieser Lösung etwas besser leben, auch wenn ich selbst meiner Feindin nicht so einen Tod gewünscht hätte. Eine große Gefahr war beseitigt, aber neue Probleme waren aufgetaucht, daher hielt sich unsere Freude in Grenzen.

Sinitia war wieder frei, von Lady Monsters Söldnern aus dem Sanatorium in Paris befreit. Sie konnte auch wieder zumindest etwas laufen, trotzdem musste ihr Fenrir erneut bei der Flucht helfen, sonst hätten wir sie auch noch erwischt.¹

Damit aber nicht genug, denn ein neuer Feind war aufgetaucht. Eigentlich ein alter, denn ich kannte ihn bereits als Professor Mago, der mich und meine Kommilitonen für einige Wochen im Fach Parapsychologie unterrichtet hatte. Danach war er plötzlich verschwunden, aber er hatte zuletzt Lady Monster geholfen, außerdem hatte er Terry letztes Jahr hypnotisiert, damit sie mich töten sollte.²

Professor Robson und Tommy waren nun schon seit einigen Wochen auf der Suche nach Hinweisen auf diesen Mago, viel kam dabei aber nicht heraus. Er kam ursprünglich aus Portugal und galt als Magier, wie sein Name schon sagt, denn Mago ist portugiesisch für Magier. Seiner Familie war ich vor mehr als 200 Jahren schon mal begegnet, in der Vergangenheit, aber das alleine erklärte nicht, warum mich die ganze Familie jagte und meinen Familienrubinring für sich beanspruchte.

Neue Gefahren lauerten auch noch im Hintergrund, daher hatte ich mich auf und über die Ruhe gefreut, es war ja wahrscheinlich nur die Ruhe vor dem Sturm. Auch von Chronos hatte ich die letzten beiden Wochen nichts mehr gesehen oder gehört, das war auch gut so.

Sein letzter Auftrag hatte mich tief in die Vergangenheit nach Neuseeland geführt, wo ich zur Entstehung einer Maori-Legende beitragen musste. Dem Häuptlingssohn Te Mata wurde Hinerakau, die Tochter des Häuptlings eines befeindeten Stammes, zur Frau angeboten, wenn er drei Aufgaben erfüllte.

Ich konnte ihm bei zwei seiner Aufgaben helfen, doch bei der dritten nicht mehr. Durch einen Fluch wuchs der junge Krieger immer mehr und sollte sich durch ein ganzes Gebirge fressen, doch schließlich verschluckte er sich durch einen fiesen Trick und starb. So wurde der Mann selbst zum Berg und die Legende um ihn entstand.

Für eine richtige *Romeo und Julia* – *Geschichte* musste nun auch noch die unglückliche Hinerakau sterben, die sich am Tod Te Matas die Schuld gab. Das war auch nicht so

¹ Siehe Clarissa Hyde Nr. 62 – „Acht Arme des Todes“

² Siehe Clarissa Hyde Nr. 24 – „Die Vampirfalle“

falsch, doch da sich die junge Frau inzwischen in den Mann verliebt hatte, stürzte sie sich konsequent von einer Klippe.³

Es war nicht wirklich angenehm gewesen, den Tod dieser beiden jungen, sympathischen Menschen miterleben zu müssen, daher war ich auch zunächst verdammt sauer auf Chronos gewesen. Mein Zorn hatte sich inzwischen wieder eingedämmt, nachdem ich mich auch über das Internet ein wenig über die Legende um Te Mata erkundigt hatte.

Ich wurde darin jedenfalls nicht erwähnt, und das war auch gut so. Aber stark beeinflusst hatte es mich schon. Zwar starben immer wieder Menschen in meiner Nähe, auch Menschen, die mir nahestanden, aber ich kam damit nie gut zurecht.

Das lag jetzt jedenfalls schon weit hinter mir, morgen war Sonntag, ein hoffentlich schöner Maitag, der Wetterbericht klang sehr gut. Wir hatten noch gar nicht besprochen, was wir machen wollten, ein gemeinsames Frühstück und dann mal sehen, war die Devise.

Doch es kam anders, denn um kurz vor 01.00 Uhr mitten in der Nacht klingelte plötzlich mein Handy. Ich hatte schon im Bett gelegen, war aber noch nicht eingeschlafen. Trotzdem war es sehr ungewöhnlich, dass jemand um diese Uhrzeit bei mir anrief.

Ich hatte das Handy neben meinem Bett liegen, daher konnte ich schnell abheben ohne vorher auf die Nummer oder den Namen des Anrufers achten zu können.

„Clarissa Hyde“, meldete ich mich pflichtbewusst.

„Chefinspektor Tanner hier, hallo Clarissa.“

„Oh, Chefinspektor, Sie sind das. Ich war schon ganz neugierig, wer um diese Zeit noch etwas von mir möchte.“

„Es tut mir leid, dass ich so spät noch, oder vielleicht auch schon so früh, bei dir anrufe, aber ich habe ein Problem.“

„Wie kann ich dabei helfen?“

„Hast du schon mal etwas von Thriller-Land gehört?“

„Hmmm, ist das nicht dieser neue Freizeitpark, draußen bei Manor Castle? Ja, ich habe davon gelesen. Morgen bzw. inzwischen heute ist doch die große Eröffnung, richtig?“

„Ja, genau.“

„Wir haben kurz überlegt, ob wir hinfahren, aber wir haben uns dagegen entschieden, weil es vielleicht zu voll wird. Und den Stress wollten wir uns dann doch nicht antun.“

„Wenn du doch mit dem Stress leben könntest, wäre es schön, wenn du mich trotzdem heute dahin begleiten könntest.“

„Kein Problem, aber ich glaube nicht, dass Sie sich dort amüsieren wollen, richtig?“

„Genau, es hat vor einigen Stunden dort einen Mord gegeben. Wobei wir den wahrscheinlichen Mörder schon gefasst haben.“

„Das ist doch gut, aber irgendwo scheint noch ein Haken zu sein.“

„Genau. Der Mörder ist eine Puppe, so eine Art Roboter in Form des Frankensteinmonsters. Wir haben eine Zeugin, aber wir wissen noch nicht, wie dieser Mord gesche-

³ Siehe Clarissa Hyde Nr. 63 – „Der magische Berg“

hen konnte. Unsere Experten untersuchen den Roboter und seine Programmierung, aber ich habe das Gefühl, dass das noch nicht alles war.“

„Sie wollen also heute den Park untersuchen und sich unter die Gäste mischen, korrekt?“

„Ja, das war meine Idee, und vier Augen sehen mehr als zwei.“

„Ich bin dabei, wenn meine Freunde auch mitkommen dürfen, wir wollten heute etwas zusammen unternehmen.“

„Klar, dann haben wir noch ein paar Augenpaare mehr dabei, dann kann ich auch eins zudrücken, ha, ha.“

„Wann geht es los?“

„Ich hole euch um 15 Uhr vom Kings College ab.“

„So spät erst?“

„Ja, der Park öffnet erst um 14 Uhr, weil viele Attraktionen nur bei Dunkelheit richtig wirken. Wir sind dann rechtzeitig da und können uns auch noch bei Tageslicht umschauchen.“

„In Ordnung, ich bin dabei.“

„Das freut mich Clarissa, bis später dann.“



Am nächsten Tag hatten wir einen wunderschönen Maitag mit Sonnenschein, nur wenigen, ungefährlichen Wolken und sehr angenehmen 23 Grad Celsius. Ein guter Tag, um einen Ausflug in einen Freizeitpark zu machen, doch für mich war es ja in erster Linie Arbeit, kein Vergnügen.

Noch vormittags hatte ich mich mit meinen Freunden abgesprochen und sie über die Neuigkeiten zumindest grob informiert. Terry hatte ich ja nebenan, Tommy hatte ich angerufen. Wir wollten uns eine halbe Stunde vor der Verabredung mit dem Chefinspektor im Büro von Professor Robson treffen, unser allgemeiner Besprechungsraum im Kings College.

Auch den Professor hatte ich angerufen, um ihn über meinen Auftrag zu informieren. Eigentlich hatte ich gar nicht damit gerechnet, aber er wollte uns ebenfalls begleiten. So würden wir in voller Besetzung angreifen, wenn es denn etwas zum Angreifen gab.

Wir waren alle pünktlich am Treffpunkt, Terry dabei in erster Linie, weil sie bei mir war. Jetzt musste ich erst noch ein paar Details aus dem Gespräch mit dem Chefinspektor offenlegen, denn bisher hatte ich das nur oberflächlich tun können. Die Überraschung meiner Freunde war natürlich groß, als sie von dem potentiellen Täter hörten.

„Was ist es denn nun, ein Roboter oder eine Puppe?“, wollte Terry wissen.

„Das kann ich dir auch nicht so genau sagen, ich habe mich deshalb auch im Internet ein wenig über Thriller-Land informiert. Danach sind es mechanische Puppen, die sich wie Roboter bewegen und reagieren.“

„Dann auch mit übermenschlichen Kräften?“

„Das weiß ich nicht, aber es kann sein. Außerdem könnte ja auch noch Magie im Spiel sein, dann ist vieles oder fast alles möglich.“

„Ich frage mich allerdings, wem dieser Mord nutzt? Den Betreibern von Thriller-Land wohl nicht, denn es könnte zu rückläufigen Besucherzahlen führen“, warf der Professor ein.

„Ja, das ist eine interessante Frage, die ich mir auch schon gestellt habe. Die beiden Putzfrauen, die angegriffen wurden, waren nicht so bedeutend, wenn ich das mal so nennen darf. Ein Motiv konnte ich nicht erkennen, es sei denn, jemand möchte dem Themenpark schaden.“

„Das wäre eine Möglichkeit, und diese Person hätte es ja sogar schon geschafft.“

„Noch nicht, denn die Presse schreibt nichts von dem Mord. Eventuell haben die Parkbetreiber den ganzen Vorgang aus der Presse heraushalten können.“

„Dann müssten sie sehr viel Einfluss haben, normalerweise lassen sich die Geier von der Presse keinen Mord vorenthalten, vor allem keinen so prekären.“

„Das stimmt wohl, aber wir sollten unsere Überlegungen erst mal zurückstellen, wir kommen ohnehin nicht weiter. Stattdessen sollten wir uns lieber überlegen, was wir an Waffen mitnehmen“, schlug ich vor.

„Ja, das stimmt. Ich habe den grünen Dolch, Clarissa den Ring. Terry, nimmst du die Armbrust, du kannst ja inzwischen auch schon sehr gut damit umgehen?“, empfahl der Professor, wobei er darauf anspielte, wie Terry Lady Monster mit einem Bolzen erwischt und einen tödlichen Pistolenschuss auf mich verhindert hatte.

„In Ordnung, aber was ist mit Tommy und dem Chefinspektor?“

„Der Chefinspektor hat eine Pistole, die ihm hoffentlich auch gegen verrücktspielende Roboter helfen wird. Eine gute Waffe, falls wir es nicht mit Magie zu tun bekommen. Tommy kann ein paar Phiolen mit Weihwasser mitnehmen, ich habe unsere Vorräte zuletzt mal wieder aufgefüllt.“

„Wir sollten uns mal noch ein paar mehr Waffen zulegen, damit wir uns besser verteidigen können“, warf ich ein.

„Ja, da hast du Recht. Ich werde noch ein paar Nachforschungen betreiben, was gute Waffen gegen möglichst viele verschiedene Dämonen sind.“

„Das wäre super, Professor, aber für heute muss es reichen. Wir sollten uns jetzt auch besser auf den Weg machen, Tanner kommt jeden Augenblick vorbei. Wir wollen ihn doch nicht warten lassen, oder?“



Die Initiatoren des Thriller-Land hatten wirklich Glück, denn das gute Wetter lud natürlich noch einige Leute mehr ein, sich den neuen Freizeitpark mal anzusehen. Die Eintrittspreise am ersten Tag waren dafür kundenfreundlich reduziert worden, alles gute Voraussetzungen für viel Publikumsverkehr.

Von einer Überfüllung konnte man aber auch nicht sprechen, als wir den Park betraten. Wir, dies waren der Chefinspektor, Professor Robson, meine Freunde Terry und Tommy und ich. Es war später Nachmittag, schon nach 16 Uhr, als wir durch das Drehkreuz am Eingang traten, um in den Park zu gelangen.

Der Chefinspektor hatte für uns den normalen Eintritt bezahlt, denn wir wollten möglichst wenig auffallen. Den Eintrittspreis konnte er schließlich hinterher als Spesen wieder abrechnen.

Es kamen auch immer noch weitere Gäste, obwohl es schon recht spät war. Wir entdeckten viele Paare, aber auch Eltern mit meistens schon etwas älteren Kindern. Für Kinder unter 10 Jahre war dieser Park vielleicht auch von seiner Grundausrichtung her nicht ganz so gut geeignet, überlegte ich mir dazu, obwohl ich noch wenig von seinen Attraktionen wusste.

Damit wir uns besser zurechtfinden konnten, hatten wir uns alle einen Plan eingesteckt, auf dem wie im Disneyland die einzelnen Attraktionen markiert waren. Die Qualität des Plans war zumindest schon mal gut, er war übersichtlich und gut leserlich, so dass ich mir zutraute, mich damit schnell zurecht zu finden.

„Und nun?“, war es schließlich Terry, die das Schweigen brach und wissen wollte, wie wir weiter vorgehen würden.

„Wir sollten uns zunächst mit Kendra Nader treffen, sie wollte um diese Zeit hier auf uns warten.“

„Kendra ist die Zeugin des Mordes?“

„Ja, an ihrer Freundin Verna. Sie möchte herausfinden, wie es dazu kommen konnte, und hat mir ihre Hilfe angeboten.“

„Und, ist sie da?“

„Bisher habe ich sie noch nicht gesehen, aber es ist ja auch recht voll. So ganz genau, haben wir uns nicht abgesprochen.“

„Von dort vorne winkt uns eine blonde Frau zu, ist sie das?“, warf Terry plötzlich ein, denn sie hatte Kendra entdeckt.

„Ja, das ist sie, Hallo Miss Nader“, begrüßte der Chefinspektor die junge Frau, während wir aufeinander zugingen.

„Hallo, Chefinspektor, es ist gut, dass sie da sind.“

„Das sind meine Freunde, Miss Nader. Clarissa, Terry, Tommy und Professor Robson. Ist denn etwas passiert, Sie machen einen nervösen Eindruck?“

„Nein, passiert ist noch nichts wieder. Im Gegenteil, es läuft bisher alles sehr glatt. Aber ich habe ein ungutes Gefühl, wobei ich nicht einmal genau sagen kann, weshalb. Mir kommt es vor wie die Ruhe vor dem Sturm, vor einem fürchterlichen Sturm.“

„Aber genauere Anhaltspunkte haben Sie nicht?“

„Nein, nur mein Gefühl sagt mir, dass es bald losgeht.“

„Was geht los?“

„Irgendeine Katastrophe. Der Mord an meiner Freundin Verna war erst der Anfang.“

„Und wer steckt ihrer Meinung nach dahinter?“, warf ich ein.

„Das kann ich nicht sagen. Aber ich habe mir das eine oder andere durch den Kopf gehen lassen, und bin der Meinung, dass die Parkleitung mehr über den Mord an Verna weiß, als sie bisher verraten hat.“

„Aber wäre es nicht unlogisch, wenn die Erbauer des Parks jemanden ermorden würden? Das gäbe schlechte Presse, geringere Besucherzahlen und damit wenig Einnahmen.“

„Ja, das ist alles richtig, aber trotzdem stimmt hier etwas nicht. So wie sich die Leute vom Thriller-Land verhalten haben, das passt einfach nicht. Die haben etwas zu verbergen.“

„Dann sollten wir herausfinden, was es ist, oder?“, schlug Terry spontan in ihrer un-nachahmlichen Art vor.

„Dafür sollten wir uns erst einmal umsehen, das Gelände ist sehr groß. Nicht einmal ich kenne alle Attraktionen, weil wir vom Personal nur ausgewählte Räume betreten durften.“

„Dann sollten wir uns am besten aufteilen“, schlug ich vor.

„Gut, einverstanden. Mich würde der Weiße Hai interessieren, sonst noch jemand“, ergänzte der Chefinspektor.

„Ja, ich komme mit“, antwortete Professor Robson sofort.

„Terry und ich gehen zu den lebenden Toten“, sagte Tommy, nachdem er sich mit seiner Freundin abgesprochen hatte.

„Dann gehe ich zum Schloss und schaue mir auch mal den Regieraum an, schließlich habe ich ja einen Polizeiausweis. Kommen Sie mit mir, Miss Nader?“

„Wir können uns gerne duzen, ich bin Kendra, und ja, ich komme mit.“

„In Ordnung, dann treffen wir uns in zwei Stunden wieder hier. Und wenn nichts passiert, machen wir uns einfach einen schönen Tag.“

Zu diesem Zeitpunkt konnte ich noch nicht ahnen, was in den nächsten zwei Stunden noch alles passieren würde. Ein erholsamer Tag sollte es jedenfalls nicht werden.



Wir gingen in verschiedenen Richtungen auseinander, der Professor und Chefinspektor Tanner in Richtung See. Es war zwar noch nur Frühling, aber da die Sonne schon sehr kräftig schien, war es angenehm warm. Vielleicht nicht heiß genug für kurze Hosen, aber es ließ sich gut aushalten. Und wer einen Platz fand, wo man richtig die Sonne erwischte, der kam auch ins Schwitzen.

So ging es vielen, die es sich auf der Picknick-Wiese bequem gemacht hatten. Sie war recht groß und nur ein kleiner Teil war von Bäumen flankiert. Diese Plätze blieben leer, die Parkgäste hatten es sich ausschließlich in der wärmenden Sonne bequem gemacht.

Die meisten saßen auf mitgebrachten Decken, andere auf dem inzwischen trockenen Boden, der aber noch recht kühl sein musste. Manche hatten sich hingelegt und sonn-

ten sich, wobei sie noch fast voll angezogen waren, andere aßen etwas. Nur wenige hatten sich etwas mitgebracht, die meisten hatten vorher etwas an den zahlreichen Fressbuden gekauft.

Da gab es Pizza, Döner und Gyros, Fish & Chips, Hamburger, kühle und warme Getränke, alles, was das Herz beehrte. Professor Robson bekam auch kurz Hunger, als er den vielen Menschen beim Essen zusah, doch ihre Aufgabe war wichtiger.

„Eine ganz nette Anlage, nicht wahr?“, fragte ihn plötzlich der Chefinspektor, der ebenso wie der Wissenschaftler seinen Blick über die Anlage schweifen ließ.

„Ja, das hätte ich vorher nicht gedacht. Ich war mal von einigen Jahren hier, da war alles heruntergekommen und verdreckt, die Initiatoren von Thriller-Land haben einen guten Job gemacht.“

„Jetzt stellt sich nur die Frage, ob dieser Freizeitpark auch ein Erfolg wird, schließlich ist er nicht wie Disneyland und wir sind nicht Amerika.“

„Ja, das stimmt. Das hängt natürlich davon ab, wie attraktiv die unterschiedlichen Angebote funktionieren und angenommen werden. Doch auf den ersten Blick scheint die Mischung zu stimmen.“

„Das Geschäft mit der Angst boomt. Auf der Kirmes ist die Geisterbahn zusammen mit den Achterbahnen das attraktivste Fahrgeschäft.“

„Dabei müssten die Menschen eigentlich schon so genug Angst haben, vor Verbrechen, vor dem Verlust des Jobs, vor Terroristen, ich bräuchte dafür nicht noch einen Themenpark.“

„Ja, geht mir auch so, ich sehe in meinem Beruf ohnehin genug Schlimmes. Wohin gehen wir nun, hier ist alles ruhig?“

„Ich würde vorschlagen, wir schauen uns mal den Weißen Hai an, er wird als eine der Hauptattraktionen im Programm angekündigt.“

„Ja, darauf bin ich auch gespannt, die Filme habe ich jedenfalls geliebt.“

„Bei Hollywood gibt es einen Themenpark von den Warner Brothers glaube ich, da gibt es auch einen Weißen Hai. Allerdings ist er nicht wirklich spektakulär, er taucht einmal neben dem Bus auf, mit dem man durch das Gelände fährt. Dazu die übliche Musik, das war es schon.“

„Schauen wir mal, was uns Thriller-Land in dieser Beziehung zu bieten hat.“

Die beiden Männer hatten sich gerade in Bewegung gesetzt, um die restlichen Meter, es war ein knapper Kilometer, hinter sich zu bringen, als das Mobiltelefon des Chefinspektors unvermittelt anschlug.

„Ja, hier Chefinspektor Tanner.“

„Walker, Hallo, Chefinspektor. Sie sind schon im Thriller-Land?“

„Ja, gerade angekommen, wir sehen uns gerade ein wenig um?“

„Ist schon wieder etwas passiert?“

„Nein, sollte es?“

„Hmmm, schwer zu sagen, aber ich fürchte schon. Ich habe ein paar Neuigkeiten.“

„Spucken Sie es aus, Walker!“

„Unsere Techniker haben sich die Programmierung dieser Frankensteinmaschine genauer angesehen, gerade eben habe ich mit unserem Cheftechniker gesprochen. Der Mann war begeistert, aber auch ein wenig besorgt.“

„Und? Erzählen Sie schon!“

„Sie hätten es fast nicht gefunden, aber unsere Leute sind halt gut. Normalerweise gibt es eine Programmierung für solche Maschinen, und die wird immer wieder abgearbeitet. Die ist bei den Maschinen auch kein Problem, sie wurde von den Technikern sauber programmiert, eine solche Maschine könnte einem Menschen nichts antun. Aber es gibt nicht nur die normale Programmierung, die Software für die Maschinen besteht aus drei Lagen.“

„Drei Lagen? Was bedeutet das?“

„Die erste Lage ist die normale Programmierung. Die zweite Lage ist schon versteckt, aber im Grunde genau so programmiert vom Stil her wie die erste Lage. Das waren die gleichen Programmierer, trotzdem gibt es einige Unterschiede. Vor allem werden hier alle Sicherheitsprotokolle deaktiviert, die Maschinen sind damit eine Gefahr für die Menschen im Park.“

„Ok, ich verstehe. Und was ist mit Lage 3?“

„Das ist das größte Rätsel. Sie ist von anderen Leuten programmiert worden, aber es gibt noch mehr Besonderheiten. Es gibt keine Dokumentation im Programmcode, und obwohl er professionell erstellt wurde, sieht er auch ein wenig so aus, als wäre er mit der heißen Nadel gestrickt worden. Unser Kollege meinte, da hätte jemand illegal bzw. ohne Wissen seiner Vorgesetzten so eine Art Fernsteuerung programmiert.“

„Fernsteuerung?“

„Ja, mit dieser Programmierung kann bei der Maschine Stufe 2 der Programmierung per Funk aktiviert werden, Auf diese Art und Weise wäre sogar ein Mord aus der Ferne möglich.“

„Also war wirklich die Frankensteinmaschine der Täter?“

„Ja, zumindest die Waffe, davon sollten wir ausgehen. Die Programmierung erlaubt es.“

„Aber die Parkbetreiber würden sich damit doch selbst schaden?“

„Stimmt, Sir. Deshalb sind die Codes aus Stufe 3 wahrscheinlich nicht mehr von den Parkbetreibern, sondern von einer anderen Person erstellt worden. Und die möchte offenbar für ein Chaos sorgen, indem sie die Roboter auf die Menschen hetzt. Das ist nur eine Vermutung, aber die Programmierung von Frankenstein unterstützt diese Vermutung.“

„Meine Güte, mordende Roboter in Form von Charakteren aus Gruselfilmen, das hört sich nicht wirklich gut an.“

„Was sollen wir tun, Chefinspektor?“

„Ich überlege, ob ich den Park räumen lassen sollte. Das würde viel Ärger mit den Initiatoren bedeuten, aber die Sicherheit der Gäste geht vor. Walker, kommen Sie auf jeden Fall rüber und bringen Sie einige Streifenwagen mit, falls hier wirklich etwas passiert.“

„Geht klar, Sir, wir sind schon so gut wie unterwegs.“

Damit beendete Tanner das Gespräch, wobei er und Professor Robson in der Zwischenzeit weiter in Richtung See geschlendert waren und nun schon fast am Ufer an-

gekommen waren. Tanner wollte gerade etwas sagen, als der Professor mit dem Finger auf den See deutete, wo das Grauen gerade seinen Anfang nahm.



Tommy und Terry mussten nicht sehr weit laufen, das Areal *Nacht der Lebenden Toten* bestand aus einer Halle ganz in der Nähe. Und sie hatten noch Glück dabei, denn als sie ankamen, ging gerade eine kleine Gruppe von Personen in die Halle, so dass sie sich ohne Wartezeit noch anschließen konnten.

Draußen war es zunächst ungewöhnlich dunkel, bis sich die Augen der beiden Freunde so langsam an das wenige Licht gewöhnt hatten. Mit ihnen zusammen waren sieben weitere Personen in die Halle gelassen worden, darunter sechs Männer und eine schwarzhaarige Frau. Alle Männer waren jung, nur zwei von ihnen waren schon jenseits der 40 Jahre.

Einen Augenblick mussten sie warten, bis eine sehr helle Leuchte anging, die alle zunächst blendete. Doch noch während sie dabei waren, sich auf die Helligkeit umzustellen, hörten sie alle eine Stimme.

„Herzlich willkommen meine Damen und Herren in der *Nacht der Lebenden Toten*.“

Er machte eine kurze dramatische Pause, dann sprach er weiter.

„Sie bekommen heute die Gelegenheit, einen neuartigen Simulator zu testen, der das Unterhaltungsgenre grundlegend verändern wird. Virtual Reality und Computerspiele waren gestern, heute lernen Sie die nächste Generation kennen. Sie werden als eine Gruppe von neun Personen gemeinsam gegen eine Horde von Zombies und Untoten kämpfen und dabei den Gruselklassiker aus den 60er-Jahren nachspielen, den Sie wahrscheinlich alle kennen. Dazu werden wir Sie mit speziellen Waffen ausrüsten, die Sie rechts an der Wand finden.“

Die Gäste folgten dem Hinweis und begaben sich zu der angegebenen Stelle, wo mehrere seltsam aussehende Pistolen an der Wand hingen.

„Bitte teilen Sie die Waffen so auf, dass jede Person eine erhält. Es handelt sich dabei um Laser-Pointer, für Menschen ungefährlich. Sie sollten trotzdem nicht auf Menschen zielen, aber selbst ein längerer Beschuss ins Auge führt nicht zu einer Schädigung der Sehnerven. Aber ihre Gegner können Sie damit vernichten. Falls Sie Zombies sehen, zielen Sie einfach auf sie, dann feuern und der Gegner ist vernichtet. Sie bekommen es gleich mit einer Übermacht an Gegnern zu tun, und Sie werden nur gewinnen, wenn Sie zusammenhalten und sich gegenseitig unterstützen.“

Wieder machte der Moderator eine kurze Pause, bevor er die letzten, wichtigen Anweisungen gab.

„Unsere Zombies werden Sie aber nicht töten, doch sobald einer unserer Zombies einen von Ihnen berührt, ist diese Person aus dem Spiel. Die Waffe ist dann blockiert und der getötete Charakter kann nicht mehr eingreifen. Ich werde das Spiel beobachten und kann auch den Schwierigkeitsgrad ein wenig regulieren, je nachdem wie sich das Spiel entwickelt. Das war alles, dann wünsche ich Ihnen *Viel Spaß!*“

„Puh, ich mag Zombies schon so nicht, jetzt sollen wir sie als Spiel töten?“, beschwerte sich Terry.

„Ich finde es auch ein wenig makaber, aber es könnte auch recht interessant sein. Du kannst dir die Zombies auch wie Moorhühner vorstellen, von denen hast du schon genug abgeschossen.“

„Sehr witzig“, antwortete Terry, während sie Tommy leicht in ihren Ellenbogen in die Seite drückte.

Inzwischen war das Licht wieder ein wenig verändert worden, so dass es jetzt an einen frühen Abend zur Zeit der Dämmerung erinnerte. Vor ihnen konnten die Spieler ein Wohnhaus erkennen, daneben eine Scheune und auch einen alten Lieferwagen. Drum herum befanden sich Wiesen und einzelne Bäume, so dass alles aussah, wie in dem Filmklassiker.

„Wirklich realistisch“, stellte Tommy beeindruckt fest.

Tommy und Terry gingen auf die Hütte zu, schließlich hatte ihnen niemand gesagt, was sie tun sollten. Zombies waren noch nirgends zu sehen, aber das konnte sich schließlich schnell ändern.

Die ganze Gruppe wirkte ein wenig unentschlossen, offenbar hatte noch niemand das Spiel ausprobiert. Die Frau stand dabei ganz in der Terrys Nähe und sprach sie sogar an.

„Irgendwie spannend, nicht wahr?“

„Ja, ein wenig schon. Mal schauen, wie es sich weiterentwickelt.“

„Ich kann es gar nicht abwarten, auf ein paar Untote zu schießen“, warf einer der Männer ein, offenbar der Partner der Schwarzhaarigen.

„Es wäre ganz lustig, wenn es das in der Realität geben würde, nicht nur als Spiel“, schlug ein weiterer Mann vor, der gerade mal knapp über 20 Jahre alt war.

Wenn du wüsstest, dachte sich Terry nur, aber sie antwortete nicht weiter darauf.

Ein wenig Nervosität kam schon auf, obwohl bisher noch gar nichts passiert war. Fast alle zielten mit ihren Waffen in die nähere Umgebung, was man gut an den verschiedenfarbigen Laser-Pointern erkennen konnte. Es wirkte wie eine High-Tech-Lasershow, in einer Filmkulisse aus dem Jahr 1961.

„Sollen wir ins Haus gehen?“ wollte einer der Männer wissen.

„Keine Ahnung, sie könnten überall sein, vielleicht auch im Haus?“

„Im Film sind sie zunächst nur draußen, aber jeder der stirbt, wird selbst zum Zombie. Im Haus wären wir sicherer.“

„Wer redet hier von Sicherheit, ich will Untote abknallen.“

Das Gespräch lief noch ein wenig weiter, Tommy und Terry hörten nicht mehr hin. Sie wussten, dass sie ihre volle Aufmerksamkeit brauchen würden, deshalb achteten sie mehr auf ihre Umgebung. Schließlich war es Terry, die als Erste eine Bewegung im Dunkeln entdeckte.

„Da drüben bewegt sich etwas.“

Dabei deutete sie auf die rechte Seite der Scheune, wo nur wenig Licht hinfiel. Aber sie hatte Recht, da hatte sich etwas bewegt. Langsam und schlurfend trat das Wesen ins Licht vor, bis alle den Zombie erkennen konnten.

Das Spiel hatte begonnen.



Von den seltsamen Vorkommnissen ahnte ich nichts, als ich zusammen mit Kendra das Schloss betrat. Hier war es etwas ruhiger, das Geschehen konzentrierte sich bei dem schönen Wetter mehr auf die Achterbahn und das Gelände rund um den See.

Das war uns aber Recht, so konnten wir uns in aller Ruhe umsehen, ohne von anderen Gästen gestört zu werden. Jedenfalls hatten die Macher vom Thriller-Land einen guten Job gemacht, denn weder von außen noch von innen machte das Schloss den Eindruck, eine Attrappe zu sein. Im Gegenteil, alles wirkte sehr echt und stimmig.

Dabei herrschte nicht unbedingt ein einheitlicher Stil vor, eher war es eine Mischung von mehreren Stilen und Epochen, so dass es auf mich wie eine Mixtur aus meinem eigenen Schloss in den Highlands und der Burg der Gräfin Basheeva wirkte⁴. Die Gruselfiguren wie Frankenstein und Dracula passten auf jeden Fall gut hier hinein.

„Wo gehen wir hin?“, wollte Kendra wissen.

„Zeig mir doch mal die interessanten Räume, wir fangen dort an, wo deine Freundin ermordet wurde.“

„Okay, ich führe dich hin.“

Es dauerte nicht lange, da hatten wir unser Ziel erreicht, einen fast leeren Raum. Zumindest wirkte er so auf mich, denn da wo sich das Monster befinden sollte, war nur ein leerer Fleck. Ein Hinweisschild erklärte, dass dies der Raum war, in dem das Frankensteinmonster gewütet haben sollte. Die Figur sei aber gerade nicht da, weil sie gewartet wurde. Eine sinnvolle Erklärung, zum Mord gab es aber keinen Hinweis.

Ich sah mich noch ein wenig um, aber es waren keine brauchbaren Spuren zu finden. Mein Rubinring schlug auch nicht aus, um mir schwarzmagische Aktivitäten zu vermelden. Daher wollte ich diesen Raum auch so schnell wie möglich wieder verlassen, denn ich sah, wie Kendra am Frösteln war.

„Ist dir kalt, Kendra?“, wollte ich wissen.

„Nein, ich habe Angst. Dieser Raum ist schrecklich, ohne dich hätte ich ihn bestimmt nicht noch einmal betreten.“

„Wir gehen auch wieder, hier gibt es keine Spuren, die uns weiterbringen.“

„Gut, dann zu Dracula?“

„Ja, wo ist sein Raum?“

„Direkt nebenan, wir können durch diese Tür gehen.“

⁴ Siehe Clarissa Hyde Nr. 59 – „Blutbande“

Kendra war froh, als ich die Führung übernahm und als Erste die Tür durchschritt. Als Erstes fiel mir eine Veränderung bei den Lichtverhältnissen auf. War es vorher einfach nur halbdunkel bis dämmerig gewesen, so waren nun ein paar Rottöne untergemischt worden. Jedenfalls wirkte das Licht sehr geheimnisvoll, so wie die ganze Szenerie.

Das Grundmuster schien ähnlich wie beim Frankensteinmonster zu sein, aber leichte Unterschiede gab es schon. Vor allem war Dracula gar nicht zu sehen, was ich zunächst nicht richtig einordnen konnte, bis ich es verstand.

In einem großen Himmelbett lag eine blonde, leicht bekleidete Schönheit, die ihren Kopf in Richtung des offenen Fensters gewendet hatte. Dort musste etwas passieren, und es dauerte nicht lange. Offenbar hatten wir mit dem Betreten des Raumes einen Mechanismus ausgelöst, denn plötzlich hörten wir Geräusche von draußen.

Es war wie das Flattern eines großen Vogels oder einer Fledermaus. Und tatsächlich, es war Dracula, denn in der nächsten Sekunde schaute eine Gruselgestalt durch das Fenster in den Raum hinein. Kurz ließ er seinen Blick schweifen, wobei er uns sehen musste, aber offenbar nicht wahrnahm. Ihn interessierte nur das Opfer im Bett, das ihn sogar zu erwarten schien.

Ein Schemel unter dem Fenster half der Gruselgestalt, die stark an Bela Lugosi erinnerte, den Raum ganz zu betreten. Dabei bewegte sie sich sehr leise und behutsam, so dass ich die perfekte Technik nur bestaunen konnte. Langsam schritt Dracula auf sein Opfer zu, das sich aber nach wie vor nicht bewegte.

Die Augen des nachgemachten Vampirs leuchteten in einem tiefen Rot, so wie in den Filmen, wo die Vampire damit ihre Opfer hypnotisiert hatten. Offenbar sollte das hier genauso laufen, denn der Vampir schlich zu seinem Opfer, setzte sich auf das Bett und ergriff den Kopf des Mädchens. Noch immer zeigte sie keine Abwehrreaktion, auch nicht, als der Vampir in ihren Hals biss.



Clarissa und ihre Freunde hatten sich aufgeteilt, aber es gab noch mehr Attraktionen auf dem Gelände vom Thriller-Land, als sie beobachten konnten. Eine von ihnen war der Spinnen-Tempel.

Er konnte als Durchgang vom Picknickplatz zum Ausgang oder umgekehrt genutzt werden, daher waren auch immer einige Gäste im Inneren.

Von außen schien er schon eine Mischung aus einem indischen Tempel und einer Achterbahn zu sein, denn über dem Eingang zum Tempel prangte auf beiden Seiten eine übergroße Spinne. Aber im Inneren ging es spektakulär weiter.

Der Tempel war in drei Bereiche geteilt. Im ersten Bereich wurden Filmszenen aus Filmen mit Spinnen gezeigt, dazu übergroße Darstellungen von Spinnentieren, wie sie aus den Filmen stammen konnten. Roboter waren das allerdings nicht, sie waren leblos.

Der zweite Bereich bestand ausschließlich aus unzähligen Terrarien, in denen sich noch viel mehr kleine Krabbeltiere tummelten. Auch Skorpione gab es, wobei es fast immer nur giftige oder gefährlich aussehende Tiere zu sehen gab. Da waren die

Schwarze Witze aus Amerika, die riesigen Vogelspinnen aus Südamerika und daneben die Redback-Spider und die Sydney-Trichternetzspinne aus Australien.

Doch besonders spektakulär war der dritte Bereich. Auch hier gab es Terrarien, doch die Glaskästen waren kaum zu erkennen, so dass die Gäste immer das Gefühl bekamen, dass die Spinnen gleich über sie herfallen würden.

So gab es über dem Hauptgang einen gläsernen Gang, in dem verschiedene Spinnen frei entlanglaufen konnten. Sie konnten ihren Raum nicht verlassen, auch konnte keine Vogelspinne zu einer Tarantel gelangen. Das konnte man von unten aber nicht sehen, stattdessen bekam man leicht Angst, die Spinnen würden herabfallen und sie auch die Menschen stürzen.

Es gab noch mehr kleine, aber durchaus spektakuläre Tricks, wie die Erbauer des Thriller-Land große Spannung und Angst erzeugten, und sie wirkten wirklich gut. Obwohl viele sich vor den kleinen Krabbeltieren ekelten, konnten sie sich der Spannung nicht entziehen.

Zwischen den Gästen liefen auch noch einige Helfer des Parks hin und her, manchmal um die Leute wieder zu beruhigen, manchmal auch um besonders Wissbegierigen die eine oder andere Zusatzinformation über die Tiere zu geben.

Damit man sie gut erkennen konnte, trugen sie einen schwarzen Umhang mit dem Motiv einer weißen Spinne drauf und wirkten damit selbst sehr geheimnisvoll und gefährlich. Einer von ihnen war Henry Kajoun, der gleichzeitig auch der Hauptverantwortliche für den Spinnentempel war.

Henry stammte aus einem kleinen Dorf in Wales, hatte in London studiert und sich dabei vorwiegend mit Spinnen und Skorpionen befasst, so dass er im britischen Königreich als einer der größten Experten auf diesem Gebiet galt.

Als die Betreiber vom Thriller-Land mit der Bitte an ihn herangetreten waren, Spinnen als Gruselattraktion in dem Freizeitpark nutzen zu wollen, hatte er zunächst abgelehnt. Für ihn war das undenkbar, aber zwei Argumente hatten ihn doch schließlich überzeugt.

Zum einen hatte man ihm versprochen, einen Teil der Vorstellung der Arachniden zu einer seriösen wissenschaftlichen Ausstellung zu machen, zum anderen war das finanzielle Angebot schließlich außerordentlich gut ausgefallen, so dass Henry nicht mehr hatte ablehnen können.

Bei der Vorbereitung des Spinnentempels hatte er zumindest einige eigene Ideen umsetzen können, so dass er mit dem Ergebnis durchaus zufrieden war. Den Großteil des Tages musste er sich um seine kleinen Lieblinge kümmern, aber wenn ihm Zeit blieb, mischte er sich in seinem skurrilen Kostüm unter die Gäste, um ihnen ein paar Hintergründe zu den Spinnentieren mitzugeben.

Das war nun auch gerade so, eine Fütterung stand für heute nicht mehr an und Henry hatte Zeit. Zuletzt hatte er mit einer Familie und deren neunmalklugen Neunjährigen gesprochen, jetzt hatte ihn gerade ein einzelner Mann im Alter von ungefähr 45 Jahren angesprochen.

„Also, Sir, ich muss Ihnen sagen, Sie haben wirklich eine tolle Show hier.“

„Danke, Sir, ich gebe das Kompliment gerne an die Verantwortlichen weiter.“

„Aber mal so unter uns, so gefährlich sind die Spinnen doch gar nicht, oder? Es wäre doch kein Problem, wenn mal eines der Terrarien kaputtgehen würde?“

„Das ist eine schwierige Frage, ich will sie mal so beantworten. Die Spinnen hier in den Terrarien sind nicht sehr aggressiv, sie würden im Normalfall keine Menschen attackieren. Nur, wenn sie sich bedroht fühlen sollten. Aber sie können schon einiges an Schaden anrichten, wir haben einige Spinnen hier, die Menschen töten oder schwer verletzen könnten.“

„Und wie stellen Sie sicher, dass die Tiere nicht freikommen? Es könnte ja mal jemand eines der Terrarien mit einem Stein einwerfen, oder nicht?“

„Das kann nicht passieren, wir haben nur Plexiglas verwendet, das ist absolut bruchsticher. Außerdem haben wir an jedem Terrarium einen Sensor, der anzeigt, ob das Glas beschädigt oder es nicht richtig verschlossen ist. Deshalb sehen Sie auch an jedem Terrarium farbige Leuchten, grün heißt, alles in Ordnung.“

„Aha, und was bedeutet das rote Licht bei dem Kasten da hinten?“

Henry Kajoun hatte sich gerade schon abwenden wollen, weil er das Gespräch für mehr oder weniger beendet erachtet hatte, doch mit einem Ohr hörte er noch hin und vernahm die bösen Worte *rote Leuchte*.

Die waren nur am Anfang zum Testen angeschaltet gewesen, jetzt durfte es kein rotes Licht mehr geben. Auf gar keinen Fall, denn das bedeutete, eins oder mehrere Terrarien ständen offen.

Doch genau gegenüber, bei einem Terrarium mit mehreren großen, allerdings eher ungefährlichen Vogelspinnen, leuchtete es rot. Das konnte nur Ärger bedeuten, großen Ärger.



„Na endlich“, schrie einer der Männer noch, bevor er seine Waffe herumriss, mit dem Laser-Pointer auf das Wesen zielte und sofort feuerte.

Es war kein lautes Geräusch, wie bei einem echten Schuss, eher ein leises Zischen, ein wenig wie bei einer Druckluftpistole. Jedenfalls hatte der Mann gut gezielt und auch getroffen. Der Zombie fiel sofort in sich zusammen, erledigt.

„Das ist ja leicht!“, sagte der Mann noch, als bereits ein anderer Mann erneut seine Waffe abfeuerte.

„Sie kommen jetzt von der anderen Seite, mehrere auf einmal“, schrie er dazu, denn er würde sie vielleicht nicht alle schnell genug erwischen können.

„Von hinter der Scheune kommen auch noch welche“, rief ein anderer.

„Da auf dem Feld sind auch noch einige Gestalten, 8-10 sind es bestimmt“, stellte Terry fest.

„Das sind zu viele, um sie unkoordiniert abzuschießen, wir sollten einen Kreis bilden und jeder schießt nur in seine Richtung“, stellte Tommy fest.

„Okay, machen wir das“, stellte der eben noch so euphorische Mann fest, der inzwischen auch erkannt hatte, dass dies hier nicht so leicht werden würde.

Inzwischen waren die ersten Zombies auf ungefähr zehn Meter heran, sie wurden leichte Opfer der Laser-Pointer. Auch Tommy erschoss einen von ihnen, bevor er gefährlich werden konnte.

Es hätte Tommy fast Spaß machen können, wenn er nicht gleichzeitig an die Ereignisse in Swampville hätte denken müssen. Damals hatten sie gegen eine Zombieübermacht wirklich um ihr Leben kämpfen müssen, und dies war dem ganz schön ähnlich⁵.

Denn es kamen auch hier in dem Spiel immer mehr Untote, die inzwischen aus allen vier Richtungen auf die Gruppe zuwankten. Doch wenn sie zu nah herankamen, wurden sie zielsicher abgeschossen, noch bestand keine Gefahr, aber das sollte sich ändern.

„Hey, die bleiben ja plötzlich stehen!“, stellte einer der Männer fest, was alle sehen konnten.

Gleichzeitig schüttelte es die Roboterzombies einmal kräftig durch, das dauerte vielleicht 2-3 Sekunden, dann setzten sie sich wieder in Bewegung.

„Komisch, was sollte das?“, rief ein anderer Mann.

Tommy und Terry hatten es ebenfalls bemerkt, und sie ahnten, was es damit auf sich hatte. Die Geschichte von dem Frankensteinmonster wiederholte sich offenbar, möglicherweise waren diese Roboterzombies nun auch viel gefährlicher als normal.

„Wir sollten uns ins Haus zurückziehen, ich glaube, wir sind inzwischen wirklich in großer Gefahr!“, rief er der Gruppe zu.

„Pah, die paar Gestalten schaffen wir auch so noch“, rief der Draufgänger zurück, zielte kurz, feuerte und traf.

Doch der Zombie blieb stehen, nein, er ging einfach weiter, die Waffe hatte keine Wirkung mehr.

„Hey, der fällt gar nicht mehr um“, schrie er, doch auch zwei andere hatten bereits die gleiche Erfahrung gemacht.

„Was hat das zu bedeuten?“, wollten gleich mehrere wissen.

„Das ist kein Spiel mehr, das ist jetzt Ernst, wir müssen ins Haus!“, rief Tommy, und diesmal hörten die anderen endlich auf ihn.

Einer der älteren Männer wollte es noch einmal versuchen und feuerte mit seiner Waffe auf einen der Zombies, doch wieder ohne Erfolg. Kurz schaute er auf seine offenbar nutzlose Waffe, da traf ihn schon ein handgroßer Stein am Kopf.



Ich war wirklich erstaunt, wie perfekt die Technik im Thriller-Land konzipiert war, dieser Roboter wirkte absolut wie ein echter Vampir, als er sein Opfer biss. Als Clou konnten wir sogar sehen, wie ein wenig nachgemachtes Blut am Hals des Opfers herunter ran und sich am Boden mit älteren Resten vereinigte.

„Wie findest du es?“, wollte ich von Kendra wissen, die immer noch neben mir stand.

⁵ Siehe Clarissa Hyde Nr. 27 – „Gefangen im Zombie-Sumpf“

„Ich habe Angst, du nicht, oder?“

„Ich bin beeindruckt, wie perfekt dies hier alles funktioniert, aber Angst habe ich nicht. Das ist nur eine perfekte Inszenierung, mehr nicht.“

„Vielleicht könnte ich auch so empfinden, aber gestern bei dem Frankensteinmonster lief es genauso, ein paar Augenblick später war Verna tot.“

„Ich verstehe, ich wollte meine Begeisterung auch nicht zu überschwänglich ausdrücken. Siehst du denn irgendwelche Anhaltspunkte, dass es genauso wie gestern laufen könnte?“

„Nein, gar nichts. Aber da ging es auch ganz plötzlich los. Mit einem völlig ungewöhnlichen Schütteln der Gestalt, die sich damit veränderte und Sekunden später auf uns losging.“

Ich wollte noch etwas antworten, als wir beide sahen, wie sich die Ereignisse vom Vortag offenbar wiederholten. Auch Dracula, der noch immer am Blutsaugen war, stoppte plötzlich und schüttelte sich durch, als hätte er vergiftetes Blut getrunken.“

„Du meinstest so ein Schütteln war das gestern?“, wollte ich noch von Kendra wissen.

„Ja, genau so eins“, antwortete sie nur, da wusste ich, dass wir ein Problem hatten.



Professor Robson und Chefinspektor Tanner standen nicht mehr weit von dem kleinen See entfernt, so konnten sie gut erkennen, was dort passierte.

Zunächst sah alles ganz normal aus. Am Rand des Sees, wo der Grünstreifen in einen kleinen Badesandstreifen übergang, lagen einige Gäste auf Liegen oder Decken in der Sonne und ließen es sich gut gehen.

Andere befanden sich auf einem der drei kleinen Schiffe, die über den See fuhren. Ein besonderer Clou war dabei, dass der Boden der Schiffe aus Glas bestand und man so in die Tiefe gucken konnte. Ein besonderes Spannungselement für das Auftauchen des Weißen Hais.

Eine weitere Gruppe von Menschen hielt sich in der Nähe des Ufers auf, einige ganz Abgehärtete planschten im See, andere fuhren mit Tretbooten oder motorisierten Schwänen über das Wasser. Eine Idylle, eigentlich, aber da gab es noch den Weißen Hai.

Er war so konstruiert, dass er plötzlich nacheinander unter den drei Booten durchtauchen sollte, um dann neben den Schiffen in die Höhe zu schießen. Gerade so mit genug Sicherheitsabstand, aber auch so sicher, dass niemand in die Röhren fallen konnte, auf denen der Weiße Hai sich entlang bewegte.

Die Leute kreischten immer auf, wenn das Untier aus der Tiefe auftauchte, aber passieren konnte dabei niemandem etwas. Doch von einer Sekunde zur nächsten änderte sich das. Der Weiße Hai war für einen Augenblick verschwunden, bis die Dreiecksflosse plötzlich in der Nähe des Ufers auftauchte.

Die Angestellten des Parks bekamen es als Erste mit, denn das war nicht vorgesehen, der Hai sollte den ihm zugewiesenen Raum überhaupt nicht verlassen. Der Roboter war schwer und mehr als neun Meter lang, leicht konnte ein Mensch davon verletzt werden, doch es kam noch schlimmer.

Der Hai schwamm auf eines der Schwanenboote zu, in dem ein Paar saß, beide so um die 25 Jahre jung. Die junge Frau sah den riesigen Hai in letzter Sekunde noch auf sich zukommen und schrie auf, während ihr Freund durch den in der nächsten Sekunde folgenden heftigen Aufprall aus dem Gleichgewicht geriet und hinten rüber ins Wasser fiel.

Es gab viele Gäste, die das Ereignis beobachtet hatten, einige bekamen es mit der Angst zu tun, aber einige andere johlten, denn sie hielten es für eine geplante Show. Doch als die junge Frau wieder zu schreien begann und sich gleichzeitig das blaue Seewasser an dieser Stelle rot färbte, verstanden es auch die Letzten. Der Weiße Hai war wieder unterwegs, um zu töten, und das ganz ohne Steven Spielberg.



Vielleicht hatten einige der Gäste noch gedacht oder gehofft, dass alles nur ein Spiel wäre, doch jetzt wurden sie eines Besseren belehrt. Einer der Männer war schwer am Kopf getroffen worden und torkelte nur noch, bis er von Tommy festgehalten wurde.

Am Kopf des Fremden hatte sich eine große Platzwunde gebildet, aus der das Blut rann. Der Mann musste dringend in ärztliche Betreuung, aber vorher gab es andere Probleme zu lösen.

Die Zombies kamen immer näher, mehrere von ihnen hatten sich zu allem Überflus auch noch bewaffnet. Tommy erkannte Heugabeln, Steine und einen schweren Schraubenschlüssel. Diese Wesen waren darauf aus, Menschen zu töten, das war nun klar.

Doch wohin flüchten? Zurück konnten sie nicht mehr, der Ausweg raus aus der Halle war durch diese mordgierigen Gestalten versperrt. Also blieb nur eine Chance, um wenigstens ein wenig Deckung zu bekommen.

„Wir müssen ins Haus, das ist die einzige Deckung, die wir finden können“, rief er und zerrte den verletzten Mann dabei hinter sich her.

„Ja, er hat Recht, los, hinterher!“, rief ein anderer und endlich folgten sie Tommy.

„Terry, die Armbrust, damit haben wir vielleicht eine Chance“, rief der junge Mann seiner Freundin zu, die ihre Waffe gegen Dämonen bisher in einer Sporttasche mit sich geführt hatte.

Tommy hatte schon den Eingang zum Haus erreicht, die zweite Frau auch, ebenso drei Männer und der Verletzte. Terry zog derweil die Armbrust hervor, die sie sofort mit einem silbernen Bolzen bestückte. Zielen und Schießen ging schnell, schon traf ein Bolzen einer der Zombies, der nur noch drei Meter entfernt war, in die Brust.

Der Roboter stolperte zwei Schritte rückwärts, doch er fiel nicht um. Das geweihte Silber machte ihm nichts aus, eine verhängnisvolle Tatsache.

„Terry, schieß auf seinen Kopf!“, rief ihr Tommy zu, der gerade den Verletzten mit Hilfe der anderen über die Schwelle trug.

Terry legte derweil schon den zweiten Bolzen auf, diesmal zielte sie auf den Kopf eines anderen Angreifers. Wieder traf sie zielgenau, und diesmal entstand ein Funkenregen um den Kopf des Zombies. Terry hatte seine Technik getroffen, als Reaktion brach er zusammen.

„Sehr gut, aber nur eine Armbrust ist zu wenig“, wollte sie einer der beiden Männer motivieren, doch leider hatte der einen Augenblick nicht aufgepasst.

Ein Zombie hatte ihn an der Schulter erwischt und mit einer übermenschlichen Kraft rückwärts zu Boden gezogen. Wehren konnte sich der Mann nicht mehr, nur noch schreien, bevor der Zombie seinen Griff veränderte und dem Menschen mit einer Bewegung das Genick brach.



Wir hatten ein Problem, denn der Robotervampir hatte nicht nur aufgehört, Blut zu saugen, er kam sogar auf uns zu. Dabei lief ihm der rote Saft, wahrscheinlich war es nur Filmblood oder Kirschsafte, am Kinn herunter, wie bei einem echten Vampir. Doch dieses Wesen war nicht echt, es war kein Vampir, sondern ein Roboter.

Leider hatten wir einen Fehler gemacht, wir waren tief in den Raum hineingetreten, damit konnten wir nicht mehr schnell genug fliehen. Der Rückweg durch die Tür, wieder in den Raum des Frankensteinmonsters, war uns bereits versperrt.

„Was machen wir jetzt?“, wollte Kendra wissen.

„Da bin ich auch überfragt“, gab ich ehrlich zu.

„Aber bist du nicht so was wie eine Expertin auf dem Gebiet? Kannst du diesen Vampir nicht vernichten?“

„Ich werde es versuchen“, antwortete ich, aber ich war mir sehr unsicher dabei.

Würde mein Ring gegen dieses Wesen wirken? War es überhaupt magisch verändert oder wirklich nur ein Roboter? Ich wusste es nicht, uns das machte es besonders gefährlich, denn dieses Wesen würde bestimmt anders als ein echter Vampir kämpfen. Ich konnte auch nicht mit Sicherheit sagen, wie viel Vampir in ihn hinein programmiert worden war.

Trotzdem musste ich es versuchen, wobei ich vorher Kendra noch zur Seite schob. Den Ring trug ich wie immer an meinem Finger, als ich das Monster langsam näherkommen ließ. Es bewegte sich nicht wie ein echter Vampir, sondern eher abgehackt so wie ein Roboter. Perfekt war es noch nicht, aber ich wollte meinen Gegner auch nicht zu perfekt haben, so hatte ich vielleicht eher eine Chance gegen ihn.

Drei Meter trennten uns noch, und mein Kampfesmut schwand immer mehr, ich bekam Angst, große Angst. Die Roboterzombies von Lady Monster hatte ich mit dem Ring vernichten können⁶, aber diesen nachgemachten Dracula?

Wieder kam er einen Schritt näher, jetzt konnte er nach mit greifen. Doch noch tat sich nichts, stattdessen machte er einen weiteren Schritt nach vorne. Und schon griff er an.

Mit der rechten Hand griff er nach mir, doch ich war schneller. Blitzschnell tauchte ich unter der Hand weg, warf mich nach vorne und drückte meinen Ring in die unnatürlich wirkende Haut, wo meine Hand beim Aufprall sogar leicht eindrang.

Ich hatte auf einen Effekt gehofft, gehofft, dass der Vampir umfallen würde, doch das geschah nicht. Stattdessen schlug er erneut nach mir, diesmal mit der linken Hand. Wieder tauchte ich weg, doch diesmal war ich zu langsam und die fremde Hand zu schnell. Sie erwischte mich an der Schulter und warf mich zu Boden, wo ich mich sofort weiterrollte, um aus der unmittelbaren Nähe des Monsters zu gelangen.

Fast hätte ich es geschafft, doch mein Gegner erwischte mein linkes Bein und hielt es augenblicklich fest umklammert, bevor er begann, mich zu sich zu ziehen. Ich war gefangen und hatte keine Waffe, um diesen Gegner zu bekämpfen oder zu besiegen.



Alle waren erschrocken, als sie mit ansehen mussten, wie dem Mann das Genick durch den Zombie gebrochen wurde. Zum Glück hatte Terry nur eine kurze Schrecksekunde und zerrte den letzten Mann mit sich, auf das Haus zu.

Die Zombies zogen den Ring immer enger, so hatte Terry keine andere Wahl, als noch einmal zu schießen. Wieder traf sie den Kopf des Roboterzombies, der wieder Funken sprühte, wieder einer weniger. Doch die Anderen waren inzwischen auch nah heran.

Einer griff nach Terrys Begleiter, der aber ausweichen und seinem Angreifer gegen die Brust treten konnte. Zwei Zombies fielen mit um, so war der Weg frei, das hoffentlich sichere Haus zu erreichen.

Im Inneren brannte Licht, aber die beiden Kerzen sorgten eher für eine gespenstische als für eine erholsame Atmosphäre. Tommy war klar, dass sie noch nicht in Sicherheit waren, im Gegenteil. Das Haus würde den Angriffen von 30 oder mehr Zombies nur begrenzte Zeit standhalten. Aber erst einmal brauchten die Flüchtenden ein wenig Hoffnung.

„Noch jemand verletzt?“, fragte er deshalb in die Runde, während die Schwarzhaarige dabei war, den Verletzten notdürftig zu versorgen.

Der würde es überleben, zumindest die Verletzung, denn die Zombies wussten schließlich genau, wo sich ihre Opfer befanden. Dumpfe Schläge gegen die Tür und gegen die Außenwände zeigten das nur zu deutlich.

„Sie werden einen Weg finden und hier eindringen!“, stöhnte die Schwarzhaarige und sprach aus, was viele dachten.

⁶ Siehe Clarissa Hyde Nr. 46 – „Die Küste der Zombiewachen“

„Ja, ganz sicher sind wir hier nicht, aber für den Augenblick ist es ok. Wir haben mehrere Vorteile, wir können gemeinsam und intelligent agieren und wir sind schneller als sie, das müssen wir ausnutzen.“

„Sie sind aber so viele, dreißig oder noch mehr schätze ich.“

„Das stimmt, deshalb müssen wir uns bewaffnen. Mit der Armbrust haben wir schon eine effektive Waffe, aber das reicht nicht. Wir sollten das Haus durchsuchen, auch wenn es nur eine Attrappe ist, liegen hier vielleicht trotzdem brauchbare Waffen herum. Mit Schlägen auf oder Stichen durch den Kopf können wir sie sicherlich töten. Da müssten wir etwas Brauchbares finden können, seht euch um!“

Die Männer gehorchten Tommys Vorschlag, der in der kritischen Lage kühlen Kopf bewahrte. Die Schwarzhaarige kümmerte sich weiter um den Verletzten, hatte ihm etwas Wasser gegeben und die Wunde inzwischen notdürftig mit etwas Stoff verbunden. Aber auch Terry war bei Tommy geblieben, um mit ihm zu sprechen.

„Wie siehst du die Lage?“, wollte sie von ihrem Freund wissen.

„Hmmm, nicht so gut. Man müsste an die zentrale Steuerung der Zombies bzw. aller Roboter heran, dann hätten wir eine Chance.“

„Die ist in der Kontrollzentrale, da wollten Clarissa und Kendra hin.“

„Hoffentlich schaffen sie es und beenden diesen Spuk von dort aus.“

„Meinst du, die Leute vom Thriller-Land wollen uns umbringen?“

„Ich weiß es nicht, möglich, aber doch eher unwahrscheinlich. Man baut nicht erst so einen Vergnügungspark auf, um ihn dann so zugrunde gehen zu lassen.“

„Oder könnte der Angriff uns Beiden direkt gelten?“

„Glaube ich nicht, es wusste doch niemand außer Kendra, dass wir hier auftauchen würden. Ich denke, da steckt mehr dahinter, etwas, was wir noch nicht erkennen können.“

Inzwischen waren die Männer wieder zurück, sie hatten eine Heugabel, ein Seil und mehrere große Messer gefunden, von denen Tommy auch eins an sich nahm. Wehrlos waren sie nun nicht mehr, aber wenn die Zombies wie eine Woge in den Raum schwappen würden, war das eindeutig zu wenig.

„Was machen wir jetzt?“, wollte einer wissen und schaute dabei Tommy an, der inzwischen allgemein als Anführer akzeptiert worden war.

„Was gibt es noch für Räume?“

„Eine Küche mit Speiseraum, ein kleines Bad und ein Schlafzimmer.“

„Gibt es Hintertüren?“

„Ja, eine von der Küche aus, aber die haben wir verrammelt, da kommt keiner mehr rein. Aber es gibt mehrere Fenster, die können wir nicht alle abdichten.“

„Dann müssen wir hoffen, dass diese Wesen nicht intelligent genug sind, um die Fenster zu finden und dadurch einzudringen.“

„Was sind das eigentlich für Wesen, das sind doch keine echten Zombies, oder?“

„Nein, es sind Roboter, die wie Zombies wirken sollen. Deshalb bewegen sie sich auch so langsam und sind eher dumm. Aber sie können wahrscheinlich lernen, irgendwann werden sie also einen Weg ins Innere finden.“

„Wo ist der Kerl, der uns eben empfangen hat, könnte der nicht die Zombies abstellen? Das ist doch kein Spaß mehr, einer ist tot, einer schwer verletzt.“

„Nein, das ist kein Spaß mehr. Es könnte sein, dass das so geplant war, vielleicht wollte man uns umbringen.“

„Umbringen, weshalb? Das ist doch krank.“

„Ja, das ist es, aber wir können es nicht mit Sicherheit sagen. Gestern hat es schon einen Mord auf diesem Gelände gegeben.“

„Schon einen Mord? Und weshalb stand nichts davon in den Zeitungen? Und woher wissen Sie das? Ihr Beide seid doch auch zusammengekommen? Und die wenigsten nehmen eine Armbrust mit silbernen Bolzen in einen Vergnügungspark mit, oder?“

„Ja, das stimmt alles. Wir sind im Auftrag von Scotland Yard hier und wollten sehen, ob das gestern nur ein Unfall war. Es war offensichtlich kein Unfall, jemand versucht hier genau geplant Menschen zu töten.“

„Haben Sie denn keine richtige Waffe dabei oder ein Funkgerät?“

„Nein, aber ein Handy.“

„Könnt ihr vergessen, die funktionieren hier in den Räumen nicht, ich habe es schon probiert. Zu viele Interferenzen, kein Netzempfang.“

„Mist, Hilfe können wir also keine rufen. Dann müssen wir uns selbst helfen, wir müssen hier raus?“

„Raus aus der Halle? Das wäre gut, aber wie soll das gehen? Die Zombies wären über uns, sobald wir diese Hausattrappe verlassen?“

„Ich habe da eine Idee, wenn wir den Großteil der Zombies hier in diesen Raum locken könnten.“

„Und dann?“

„Dieses Gebäude ist mehr eine Attrappe, es ist nicht sehr solide gebaut. Dieser Balken hier scheint das Hauptgewicht zu tragen, wenn wir den umreißen könnten, würden die Zombies unter den Holzbalken begraben. So bekämen wir etwas Zeit.“

„Und wie soll das gehen?“

„Wir könnten den Balken schon mal ein wenig bearbeiten, der hält nicht viel aus. Und während alle durch die Hintertür flüchten, müsste einer den Stützbalken mit dem Seil umreißen.“

„Und wer macht das?“

„Ich, es war ja auch meine Idee.“

„Und was ist mit den Zombies?“

„Die werden wir nach vorne zur Haustür oder zu den Fenstern locken, den restlichen Weg müsst ihr euch freikämpfen.“

„Und dann?“

„Ihr müsst in Richtung Ausgang laufen, zur Hintertür raus und links rum, mehr weiß ich auch nicht.“

„Ok, wir sollten es versuchen. Wann geht es los?“

Das war das Stichwort, denn in dieser Sekunde hatte sich einer der Zombies gegen das große Fenster im Living-Room geworfen. Ob mit Absicht oder versehentlich war nicht mehr zu klären. Aber dafür hatte sich die letzte Frage größtenteils erledigt, denn die Zombies griffen augenblicklich an.



Henry Kajoun wollte etwas unternehmen, zum Beispiel zum gegenüberliegenden Terrarium laufen, doch es war alles zu spät, denn das Chaos hatte bereits begonnen.

Von einer Sekunde zur nächsten waren alle Terrarien im ganzen Spinnentempel auf *Rot* umgesprungen, und das hatte furchtbare Konsequenzen. Mit dem Umschalten waren nun alle Behälter offen und die Spinnen konnten ins Freie. Die meisten nutzten ihre neue Freiheit nur sehr zögerlich, das bedeutete auch keine Gefahr für die Gäste.

Doch anders war es mit den Röhren, die über den Köpfen der Gäste angebracht worden waren. Auch die hatten sich geöffnet und im gleichen Moment ihren Inhalt in die Tiefe fallen lassen.

Taranteln, riesige Vogelspinnen, die gefährlichen Trichternetzspinnen aus Australien und die besonders giftigen Kammspinnen regneten auf die Menschen herab. Sofort schrien die Menschen, es kam Panik auf, wobei die meisten Tiere nicht aggressiv waren. Sie griffen keine Menschen an, doch die nach ihnen fassenden Hände und der Fall in die Tiefe machten ihnen Angst, so bissen viele einfach zu.

Auch Henry Kajoun selbst erwischte es, eine Trichternetzspinne, die nach ihrer Heimat Sydney benannt worden war, hakte sich an seinem Gesicht fest und biss als eine der aggressivsten Spinnenarten sofort zu. Außerdem war eine Tarantel Unterart aus Mittelamerika in seinem Nacken gelandet, wo sie gequetscht wurde und sich ebenfalls wehrte.

Beide Bisse waren nicht nur hochtoxisch, sondern auch schmerzhaft, so dass Henry in die Knie ging, die aber auch schon weich wurden. Ein Schock kam in ihm hoch, so dass er nicht mehr reagieren konnte. Die Spinnenbisse hätte er wahrscheinlich überleben können, Gegengift war im Thriller-Land für Notfälle genug vorhanden. Doch die Meute der von Panik erfüllten Menschen, die über den mitten im Gang liegenden Mann hinweg raste, gab ihm keine Chance.

So bekam Henry Kajoun gar nicht mehr mit, wie die von Angst und Schmerzen erfüllten Menschen in alle Richtungen davonrannten und sich dabei die Lunge aus dem Hals schrien.



Professor Robson und Chefinspektor Tanner nahmen das von Panik angetriebene Geschrei aus Richtung Spinnentempel ebenfalls wahr, aber sie konnten sich nicht darum kümmern, sie hatten andere Probleme.

Das Größte schwamm dabei vor ihnen, war neun Meter lang und drohte jeden anzugreifen, der sich im Wasser befand.

„Verdammt, die Bestie ist lebendig geworden, oder was ist das?“, wollte der Chefinspektor wissen.

„Wahrscheinlich einfach nur ein Roboter, der in Modus zwei bzw. drei gesprungen ist. Und dieser Modus heißt töten.“

„Wir müssen die Leute aus dem Wasser holen, ich laufe zum Steg, Sie kümmern sich um die Menschen hier!“, schlug der Inspektor vor.

„Geht klar, viel Glück!“

Die beiden Männer waren nur noch wenige Meter vom Wasser entfernt, als sie sich aufteilten. Professor Robson eilte zum Badestrand, wo sich noch immer viele Menschen im Wasser befanden, schwimmend oder auf Booten.

„Los, alles raus aus dem Wasser!“, schrie er, aber einige hatten zum Glück schon rechtzeitig reagiert.

Vier Tretboote und noch drei Schwäne zählte der Professor im Wasser. Schwimmend waren noch gut fünf bis sechs Personen unterwegs, die sich aber schon auf das Ufer zu bewegten. Doch wo war der Hai? Seine Rückenflosse war verschwunden, aber er würde bestimmt blitzschnell wiederauftauchen, es gab noch viel zu fressen oder zu töten.

Wenn es ein Roboter war, eine Art Unterseeboot, dann würde es schwer sein, ihn zu erledigen, aber er konnte das Wasser nicht verlassen. Die Menschen mussten nur raus aus der unmittelbaren Gefahr, aber noch waren zu viele im Wasser.

Und schon war der Hai wieder da, diesmal hatte er es auf ein Tretboot abgesehen, das schon fast das Ufer erreicht hatte. Ein gewaltiger Hieb von unten mit dem großen Maul wirbelte das Boot ein Stück in die Luft, so dass beide Frauen ins Wasser fielen.

Schon war der Professor heran, zog die erste, noch etwas benommene Frau aus dem Wasser, da griff der Hai schon die Nummer zwei an. Nur noch sechs oder sieben Meter waren es bis zum Ufer, doch das störte das Monster nicht, es schwamm mit offenem Maul und hoch aus dem Wasser ragender Dreiecksflosse auf die Frau zu.

Sie sah den Hai sogar kommen, doch wie konnte sie sich wehren? Sie konnte schon stehen, aber so schnell konnte sie nicht fliehen. Im letzten Augenblick warf sie sich so gut es ging zur Seite, doch der Hai erwischte sie knapp über dem Bikini-Unterteil.

Sofort färbte sich das Wasser wieder rot, aber die Frau lebte noch. Der Hai würde einen Augenblick brauchen, um wieder anzugreifen, diese Zeit musste der Wissenschaftler nutzen. Mit großen, aber dann immer kleiner werdenden Schritten sprang er auf die Frau zu, die das Bewusstsein verloren hatte und kurz davor war, unter zu gehen.

Beherrscht griff der Archäologe zu, jetzt ging es nicht mehr darum, weitere Verletzungen zu vermeiden, sondern ums blanke Überleben. An der Schulter erwischte er sie, während er gleichzeitig schon sah, dass der Hai am Umdrehen war. Das Wasser war zu seicht, hier konnte er nicht gut manövrieren, das brachte Robson die entscheidenden Sekunden.

Mit aller Kraft zog er die Frau hinter sich her, raus aus dem gefährlichen Bereich, wobei er seinen Gegner nicht mehr aus den Augen verlor. Der Hai schien kurz zu überlegen, ob er erneut angreifen sollte, doch dann drehte er ab, er hatte ein neues Ziel gefunden, der motorisierte Schwanz mit der überlebenden jungen Frau.



Es sah nicht gut aus, denn dieser Robotervampir war mir an Kraft weit überlegen, und ich hatte keine Waffe gegen ihn. Mein Ring wirkte nicht, also wurde dieses Wesen nicht von Magie getrieben, sondern nur von einer perfide programmierten Technik. Es wollte mich töten, und ich konnte nicht viel dagegen tun.

Mit seinen kräftigen Klauen griff er immer höher an meinem linken Bein und zog mich so auf sich selbst zu. Ich wusste nicht, wie er mich töten würde, erwürgen, den Hals umdrehen oder doch wie ein Vampir beißen. Die Zähne dafür hatte er jedenfalls. Ich wollte zumindest nicht aufgeben, so trat ich mehrfach nach meinem Gegner.

Mein rechtes Bein war frei, und ich konnte diese Dracula-Kopie gut erwischen, aber ich erzielte keinen Effekt. Meine Tritte blieben wirkungslos, mein Gegner war einfach zu stark und für Schmerzen unempfindlich.

Wieder zog er mich näher, so sehr ich mich auch wehrte. Bei einem menschlichen Gegner hätte ich damit gerechnet, dass er es absichtlich langsam machte, um mir meine Hilflosigkeit vorzuführen. Aber das war kein Mensch. Trotzdem schien seine Programmierung ihm menschliche und dämonische Eigenschaften verliehen zu haben, zumindest die Lust am Töten.

Wieder trat ich zu, diesmal ins Gesicht der Bestie, wieder ohne Erfolg. Es würde mein letzter Tritt werden, denn nun drückte sich Dracula ganz auf mich. Für eine Frau eine besonders unerfreuliche Position. Eine Hand hielt er fest, eine war noch frei, doch meine Beine waren blockiert, ich konnte mich nicht mehr vernünftig wehren.

In meiner Verzweiflung schaute ich mich um, wo war Kendra? Sie war verschwunden, doch wohin? Auf der einen Seite war es gut, dass sie geflüchtet war, so erwischte es sie nicht auch noch, aber sie hätte auch meine letzte Chance sein können.

Noch einen letzten Versuch machte ich, drückte dem Vampir meine rechte Hand ins linke Auge, aber selbst das hielt ihn nicht ab. Nun wusste ich auch, wie er mich töten wollte, wie bei einem echten Vampir zielten seine Zähne auf meinen ungeschützten Hals.



Inzwischen hatte Professor Robson das rettende Ufer erreicht, wo ihm zwei Männer die schwer verletzte Frau abnahmen. Der Hai hatte ein großes Stück Haut herausgerissen, die Verletzung war absolut lebensgefährlich, aber sie hatte noch eine Chance. Einer der

Gäste, offenbar ein Arzt, kümmerte sich sofort um sie, während Professor Robson das neue Ziel des Hais entdeckte.

Die junge Frau saß bewegungslos in ihrem Schwan, nachdem sie sich beim ersten Angriff so festgeklammert hatte, dass sie nicht ins Wasser gefallen war. Doch während alle anderen geflüchtet und dem Hai somit entkommen waren, blieb sie einfach auf dem Schwan sitzen, gute zehn Meter vom Ufer entfernt.

„Kommen Sie hier her, der Hai greift wieder an, dort hinten kommt er!“, schrie der Professor der jungen Frau zu, die wie paralysiert war und nicht reagierte.

„Verdammt“, sagte der Wissenschaftler nur, als er in eines der Tretboote sprang, die gerade angelandet waren, er musste der Frau irgendwie helfen.

Das Tretboot war stabiler als der viel zu kleine Schwan, damit hatten sie vielleicht eine Chance. Verzweifelt trat der Wissenschaftler in die Pedale und näherte sich seinem Ziel, doch der Hai war schon da.

Aber das Monster griff nicht mit allerletzter Konsequenz an, sondern gab dem Schwan nur einen kleinen Schubs. Dafür schwamm es anschließend aufreizend langsam an dem Tretboot vorbei, bevor er wieder wendete. Es war so, als wollte der künstliche Fisch dem Professor erst noch ein wenig Hoffnung lassen, um dann erst entscheidend zuzuschlagen.

Robson hatte jedenfalls den Schwan erreicht, ließ die Pedale los und griff nach der regungslosen Frau, die jetzt endlich wiedererwachte. Sie schrie, wollte sich wehren, doch der Professor ließ keine Gegenwehr zu und warf sie auf den Boden des Bootes, wo sie erst wieder richtig zu sich kam.

„Was ist passiert?“, wollte sie wissen.

„Der Hai, wir müssen an Land“, antwortete der Professor, der schon wieder in die Pedale trat und das Boot wendete.

Die Frau half jetzt endlich mit, das Boot war auch passend dafür ein Zweisitzer, doch kaum hatte sie ihren Platz eingenommen, erkannten die Beiden ihren Feind näherkommen.

Diesmal hatte der Hai wieder mehr Fahrt aufgenommen, tauchte noch einmal kurz ab und erwischte das größtenteils aus Plastik bestehende Tretboot hart von unten. Die getroffene Seite hob sich hoch in die Luft, doch sie kippte nicht um. Wie ein Katamaran hing eine Hälfte des Tretboots hoch in der Luft, die beiden Menschen im Inneren klammerten sich fest, aber auch sie fielen nicht in die Tiefe.

Jeden Augenblick konnte das Boot kippen und die Menschen unter sich begraben, was schon gefährlich genug war. Doch der Hai war auch noch da. Er hatte sein gewaltiges Maul wieder geöffnet und biss nun in den Kunststoffunterbau des nicht mehr schwimmfähigen Gefährtes.

Zwanzig, vielleicht auch dreißig Zentimeter von Professor Robson entfernt bewegten sich die gefährlichen, mechanischen Hauer der Bestie hin und her, aber sie erreichten die beiden Menschen nicht. Nur die Fetzen des Bootes flogen Professor Robson um die Ohren, verletzt wurde er dabei aber nicht ernstlich.

Plötzlich ließ der Hai ab, offenbar war das Wasser für ihn zu flach geworden. Er hatte das Tretboot fast auf das Ufer transportiert, wo es glücklicherweise für die beiden Menschen endgültig nicht umkippte, sondern wieder in die richtige Lage fiel, trotz des großen Lochs in der Mitte.

Der Professor half der jungen Frau noch aus dem völlig demolierten Boot, spürte bei sich aber auch nun weiche Knie. Das war knapp gewesen. Der Hai hatte sich in der Zwischenzeit wieder vom Ufer entfernt und schwamm nun auf eines der größeren Schiffe zu, die immer noch nicht angelandet waren. Das Grauen sollte sich fortsetzen.



Der Chefinspektor lief wild gestikulierend auf den Steg zu, wo diese Mischung aus Floß und Schiff wieder anlegen sollte. Dem am weitesten entfernten Seegefährte deutete er an, direkt am nahen Ufer anzulegen, ohne Rücksicht auf Verluste. Der Steuermann hatte ihn verstanden und befolgte die Anweisungen des Chefinspektors, der inzwischen den Steg erreicht hatte.

Das dritte Schiff hatte soeben abgelegt, war aber sofort umgekehrt und hatte schon wieder festgemacht, um die Passagiere zurück auf festen Boden zu entlassen. Die waren in Sicherheit, aber noch blieb Schiff Nummer 3.

Ungefähr zehn Personen befanden sich an Bord, darunter ein Steuermann und auch zwei kleine Kinder. Es befand sich bereits auf direktem Weg zum Steg, nachdem es kehrtgemacht hatte, aber es würde noch einen Augenblick brauchen.

So hatte Tanner einen Moment Zeit, mal nach seinem Freund Robson zu schauen, der sich in größter Gefahr befand. Gerade noch hatte er ihn in einem Tretboot gesehen, nun lag das Boot hochkant im Wasser und konnte jederzeit umfallen. Doch damit nicht genug, der Hai hatte sich in den leichten Plastikunterbau verbissen, hoffentlich erwischte er den Wissenschaftler dabei nicht.

Mehr Zeit blieb dem Polizisten aber nicht, denn der Hai ließ in diesem Moment von dem Boot ab, tauchte kurz an, nur um Sekunden später seine Schwanzflosse wie ein gewaltiges Spannungselement einzusetzen. Er schwamm auf den Steg zu, und er würde nahezu gleichzeitig mit dem Ausflugsschiff dort eintreffen.

Auch die Menschen auf dem Schiff hatten die Gefahr erkannt, zwei Frauen schrien auf, die Kinder ebenfalls. Der Chefinspektor überlegte, ob er seinen Plan ändern und das Schiff anderweitig landen lassen sollte, aber das machte keinen Sinn. Der Steg war das nächste Ziel, und gleich würde es erreicht sein.

Doch der Hai war heran, allerdings tauchte er kurz vor seinem Ziel ab. Verzweifelt suchte Tanner die Seeoberfläche ab, doch in dem trüben Wasser konnte er trotz der geringen Tiefe nichts erkennen.

Aber bestimmt hatte die mordgierige Bestie nicht aufgegeben, das wussten auch die anderen Menschen. Das Schiff hatte nun den Steg erreicht, es nahm sich auch niemand mehr die Zeit, ein Tau herüber zu werfen. Robson wollte gerade den beiden Kindern auf den Steg helfen, zwei Mädchen um die acht und zehn Jahre alt, als der Hai wiederauftauchte.

Direkt neben dem Schiff fuhr sein Maul in die Höhe und er versuchte, damit etwas zu erfassen, doch die beiden Kinder waren bereits drüben angekommen. So warf er sein Maul nach links, wobei er das Schiff erfasste und gefährlich zum Schlingern brachte.

Die improvisierte Holzreling brach dabei ebenfalls ab, einen zweiten Angriff würde das wackelige Seegefährt nicht überstehen.

Das hatten auch die restlichen Passagiere verstanden. Und obwohl das Schiff gerade dabei war, sich wieder vom Steg zu entfernen, sprang ein Mann, um die 40 Jahre alt, mit einem riesigen Satz rüber auf den Steg, doch dort konnte er seinen Schwung nicht richtig abfangen. Erst traf er noch den Chefinspektor, der sich aber festhalten konnte, doch dann erwischte er eines der Kinder.

Das ungefähr acht Jahre alte Mädchen bekam einen harten Stoß vom Knie des Mannes in den Rücken und fiel rücklings in das hier ungefähr 1,60 Meter tiefe Wasser. Ernsthaft verletzt hatte sie sich dabei offenbar nicht, aber schon sah Tanner den Weißen Hai auf das wehrlose Mädchen zu schwimmen.



„Los, alle raus hier, nach hinten!“, schrie Tommy, während er gleichzeitig das dicke Seil um den Stützbalken warf.

Terry zögerte noch, aber Tommys Blick sagte ihr, dass er keinen Widerspruch duldete. Im Gegenteil, sie hatte nun vom ihm die Aufgabe übernommen, die anderen zu retten. Schließlich hatte Terry schon einiges an Erfahrungen in diversen Kämpfen gesammelt.

So trieb sie alle zur Hintertür, wobei sie die Armbrust bereits wieder geladen hatte. Mit heftigem Widerstand war trotzdem zu rechnen, aber wenn Tommy Recht hatte, würden sie eine Chance haben.

Der vorher so mutige Mann wollte auch jetzt kein Feigling sein, er machte den Anfang. Mit einem Ruck riss er die Tür auf und sah sich sofort einem Zombie gegenüber. Eine kurze Schrecksekunde hatte der Mann, aber auch der Roboter reagierte nicht so schnell, wie man es hätte erwarten können, schon hatte das mordgierige Wesen ein langes Küchenmesser im Kopf.

Funken sprühten, Sekunden später brach der Zombie rücklings zusammen.

„Los, raus!“, schrie der Mann, der sich jetzt als neuer Anführer berufen sah und sprang nach draußen.

Es war der vielleicht gefährlichste Moment für die Gruppe, sie konnten von Zombies umringt sein. Aber Tommy hatte Recht. Die Zombies waren fast alle vorne oder am Fenster, niemand griff die Gruppe in diesem Moment an. Alle strebten nach draußen, zurückschauen wollte außer Terry niemand mehr. Sie sah ihren Freund Tommy, und auch schon die ersten Zombies, die auf ihn zutorkelten.

„Komm mit!“, hörte sie plötzlich die schwarzhaarige Frau, die Terry hinter sich herzog.

Terry ließ sich mitziehen, in die Richtung, wo sie den Ausgang vermuteten. Aber einfach würde es nicht werden, denn schon tauchten die ersten Untoten wieder auf. Es waren drei, und sie kamen der Gruppe auf direktem Wege entgegen.

Terry hatte die beste Waffe, daher schoss sie mit der Armbrust und traf den ersten Gegner in den Kopf. Ihr Anführer erledigte den zweiten mit seinem Messer, doch ein anderer Mann verfehlte den dritten Zombie. Das war nicht gut, denn der Zombie war mit

einer Heugabel bewaffnet und stieß seine Waffe in diesem Moment seinem Gegner in den Hals.

Terry erschauerte, das Bild war furchtbar, aber es war nicht zu ändern. Ihr Gefährte war tot, sie konnte nur noch einen weiteren Silberbolzen abfeuern und seinen Mörder erledigen. Damit war der Weg wieder frei, weiter liefen sie durch die Halle, wobei der Untergrund jetzt so weich wie eine echte Wiese war.

„Hier lang muss es irgendwo sein, da bin ich mir sicher“, rief ihr Anführer.

„Ja, ich denke auch“, rief ein Zweiter.

„Wir müssen uns beeilen, da hinten kommen schon wieder zwei Zombies“, bemerkte die Schwarzhaarige, sie hatte die neue Gefahr bemerkt, die aber noch mehr als zehn Meter entfernt war.

In diesem Teil der Halle war es stockduster, nur hinter sich hatten die Flüchtenden Licht, von vorne kam überhaupt nichts. Jederzeit konnten Roboterhände aus dem Dunkeln zugreifen und einem von ihnen den Hals umdrehen, ohne dass sie ihre Mörder jemals gesehen hätten. Aber es blieb ihnen keine Wahl, sie mussten weiter.

Und sie hatten Glück, ihr Anführer war es, der im Dunkeln plötzlich gegen die Wand lief. Es war die Außenwand, aber wo war der Ausgang?

„Wir müssen weiter nach links!“, schlug Terry vor, weil sie auch ein Licht in dieser Richtung sah und so suchten auch die anderen weiter in dieser Richtung.

„Ich habe etwas gefunden“, schrie einer der Männer plötzlich.

Das stimmte, er hatte das Tor gefunden, doch es war verschlossen.

„Verdammt, es ist zu.“

„Wir müssen es aufziehen!“

Sofort machten sich die Männer an die Arbeit, um das schwere Tor zu bewegen, doch sie erzielten keinen Erfolg. Es bewegte sich kein Stück, und das war nicht gut, denn aus dem Halbdunkel torkelten bereits mehrere Zombies auf die Gruppe zu.



Der Chefinspektor zögerte nicht, er musste das kleine Mädchen retten. Noch am Boden liegend drehte er sich herum und platschte so in das trübe Nass. Zum Glück fand er sofort Boden unter seinen Füßen, machte noch einen weiteren Schritt auf das Mädchen zu und fasste blitzschnell zu.

Sie bekam einen Schreck, hatte vielleicht auch Angst vor dem Hai, denn sie hatte seit dem Absturz offenbar die Orientierung verloren. Doch sie wehrte sich zum Glück nicht noch mehr, so konnte Tanner sie aus dem Wasser ziehen, sich dabei umdrehen und das kleine Etwas in die Höhe wuchten.

Fast musste er sie noch hochwerfen, doch zum Glück waren ein junger Mann, wahrscheinlich der Vater der beiden Kinder, und der Steuermann aus dem Schiff auf den Steg gelangt und halfen mit, das Kind zu retten.

Beiden packten zu, so dass er ihnen gelang, das Mädchen hoch zu ziehen. Sie war in Sicherheit, aber was war mit Tanner? Der Hai schwamm heran, er war nur noch wenige Meter entfernt, das übergroße Maul öffnete sich bereits. Diesem Maul konnte man nicht mehr entkommen.



Ich schloss in dieser Sekunde mit meinem Leben ab, als ich das Klirren neben meinem rechten Ohr hörte. Sofort drehte ich den Kopf soweit es noch ging und sah neben mir einen altmodischen Säbel liegen. Woher die Waffe kam wusste ich nicht, aber es war eine Chance. Weiße Magie konnte dem Roboter nichts anhaben, aber vielleicht diese veraltete Stichwaffe.

Mir blieben nur noch Sekundenbruchteile, aber da die rechte Hand frei war, konnte ich zugreifen, doch es war schwer, die Waffe so zu drehen, dass ich zuschlagen konnte. Irgendwie schaffte ich es, als ich schon den harten Einstich an meinem Hals spürte, der aber gleich darauf wieder verschwand.

Stattdessen sprühten Funken um mich herum, so dass ich die Augen schließen musste, um nicht verletzt oder geblendet zu werden. Es dauerte ein paar Sekunden und ich öffnete die Augen erst wieder, als ich Kendras Stimme hörte.

„Clarissa, bist du ok, Dracula ist tot?“

„Ja, ich glaube schon. Kannst du mir helfen, ihn von mir runter zu wuchten?“

„Klar, ich helfe dir.“

Gemeinsam mussten wir alle Kräfte mobilisieren, um den wahrscheinlich mehr als 150 Kilogramm schweren Roboter von mir runter zu schieben, so dass ich endlich wieder richtig durchatmen konnte.

„Warst du das mit dem Säbel?“

„Ja, mir ist plötzlich eingefallen, dass in der Folterkammer ein paar Waffen an der Wand hingen, ich habe schnell eine geholt. Aber ich habe mich nicht getraut, dem Vampir zu nahe zu kommen.“

„Das war sehr gut, Kendra, du hast mir das Leben gerettet, danke. Kannst du mir vielleicht noch hoch helfen?“

Auch das tat sie, dabei fiel ihr auch auf, dass ich am Hals blutete

„Er hat dich gebissen?“

„Ja, aber nur angekratzt, die Wunde ist nicht tief, tut auch nicht groß weh.“

Ich wollte gerade ein paar Schritte machen und wäre fast umgekippt, wenn Kendra mich nicht gehalten hätte. Ich war richtig fertig, aber die Sache war noch nicht zu Ende.

„Was machen wir jetzt?“, wollte Kendra wissen.

„Befindet sich sonst noch eine Grusefigur als Roboter hier im Schloss?“

„Nein, das war alles, glaube ich.“

„Gut, dann sollten wir es verlassen und uns zur Kommandozentrale begeben, da können wir uns einen besseren Überblick verschaffen. Vielleicht sind auch noch andere Roboter durchgedreht.“

„Okay, folge mir bitte!“

Meine Retterin ging vor mir her, sie kannte sich ja gut genug aus. Ich war froh, so langsam wieder zu Kräften zu kommen, noch besser wurde es, als wir die stickige Luft aus dem Schloss hinter uns ließen und die frische englische Luft einatmen konnten. Dafür war es aber inzwischen schon fast dunkel geworden. Menschen trafen wir draußen keine, doch dafür hörten wir lautes Geschrei vom restlichen Park her.

„Was hat das zu bedeuten?“, fragte mich Kendra, aber ich konnte nur den Kopf schütteln.

„Ich weiß es nicht, aber wir begeben uns trotzdem zur Kommandozentrale, da können wir am ehesten was ausrichten.“

„Gut, hier entlang, sie liegt ein wenig versteckt, damit die Gäste sie nicht finden.“

Wieder ging sie vor mir her, auf eine Wand zu, aus der plötzlich eine Tür erschien.

„Nanu, sie ist offen, das sollte sie eigentlich nie sein.“

„Dann sollten wir vorsichtig sein, ich gehe besser voran“, schlug ich vor.

Die Kommandozentrale sah auch wirklich wie eine solche aus, ein wenig erinnerte sie mich an den Spuk im Spiegelkabinett⁷, nur gab es hier noch deutlich mehr Laptops und Notebooks und allerlei elektronische Geräte. Es war auch sehr unübersichtlich, obwohl der Raum nicht sehr groß war, alles war vollgestellt.

Kendra war inzwischen auch eingetreten, zunächst sah sie in dem etwas dünnen Licht ebenso wie ich keinen Menschen, bis sie als Erste jemanden entdeckte.

„Hey, da vorne ist ja Mr. Scott, hallo!“

Er reagierte nicht, so gingen wir beide auf ihn zu. Mich überkam ein ungutes Gefühl, während Kendra noch nichts ahnte. Sie bekam die Wahrheit dann aber zu sehen, als Matthew Scott von seinem Schreibtisch rutschte und Kendra direkt in die Arme fiel. Besonders auffallend war dabei der Schrauberzieher, den jemand mehrere Zentimeter tief in seinen Kopf gebohrt hatte.



Tommy hatte keine Zeit, hinter seinen Gefährten und vor allem Terry herzuschauen, er musste seinen Plan in die Tat umsetzen. Dabei war er nicht einmal sicher, ob er funktionieren würde, aber in einem offenen Kampf mit dreißig oder mehr Zombies hätten die paar, im Kampf unerfahrenen, Menschen keine Chance.

Schnell warf er das gefundene Seil um den Pfeiler, dann warf er das andere Ende in Richtung Hintertür. Sein Plan war riskant, aber er musste das Risiko eingehen. Trotz-

⁷ Siehe Clarissa Hyde Nr. 60 – „Hexenverdopplung“

dem wollte er sich nicht freiwillig unter dem Haus begraben lassen. Das wollte er aber möglichst vielen Zombies angedeihen lassen.

Während durch die zerstörte Scheibe bereits der erste Zombie ins Haus reingefallen war und dort nach einem Sturz am Boden lag, versuchte bereits Nummer 2 hinein zu klettern. Doch das war nicht einfach, ein paar Sekunden würden Tommy noch bleiben. Mehr aber auch nicht, denn drei oder vier weitere Zombies drückten bereits von draußen nach.

Es war Wahnsinn, aber Tommy wollte jetzt möglichst alle Zombies ins Haus locken, deshalb lief er mit schnellen Schritten zur Haustür, riss sie auf, um sich danach sofort wieder in Sicherheit zu bringen.

Das war auch gut so, denn ein Zombie hatte schon mit einem Stein nach ihm schlagen wollen, den jungen Mann aber verfehlt. Furchtbar sah es aus, wie nun ein Roboter nach dem anderen in den Raum drängte, und tatsächlich bewegten sich die Wesen wie echte Zombies. Den Erzeugern von Thriller-Land gebührte ein Lob für ihre Detailtreue, aber Tommy hatte derzeit doch andere Probleme.

Durch die Haustür waren schon sechs Zombies hineingestolpert, durch das Fenster vier. Alle bewegten sich auf Tommy zu, der bereits bis zum Ende des Living-Rooms zurückgewichen war, doch bald konnte er nicht mehr weiter.

Nun waren schon mehr als zwölf Zombies in dem Raum, dicht an dicht gedrängt standen und stolperten sie, das war ein guter Zeitpunkt. Einen Schritt machte Tommy noch, als er das Geräusch hinter sich hörte.

Da war noch ein Zombie, zwar unbewaffnet, aber trotzdem gefährlich. Er wollte nach Tommys Kehle greifen, doch der junge Mann duckte sich in letzter Sekunde weg. Diesen heimtückischen Angriff hatte er überlebt, aber für einen längeren Kampf blieb ihm keine Zeit, die anderen Zombies würden von hinten über ihn herfallen. So riss er dem Zombie mit einer blitzschnellen Bewegung die Beine weg und griff gleichzeitig wieder nach dem Seil.

Währenddessen wurden die schlurfenden Schritte hinter ihm immer lauter, es blieb kaum noch Zeit. Mit dem Seil in der Hand, das er wie die ultimative Rettung festhielt, warf er sich auf die Hintertür zu. Jetzt brauchte er alles Glück, das er kriegen konnte, um diese Situation zu überleben.



„Springen Sie!“, hörte er die Stimme von oben vom Steg rufen.

Es war der Vater der Kinder, er und der Steuermann wollten nun auch Tanner retten. Aber der Steg war viel zu hoch, den konnte Tanner nicht erreichen. Trotzdem war es die einzige Chance, so nahm er alle Kraft zusammen und drückte sich ab.

Seine Arme riss er dabei nach oben, seine einzige Chance. Beide Männer waren bereit, griffen zu und erwischten den Polizisten. Doch auch der Hai war da, sein Maul schob sich aus dem Wasser heraus und würde Tanner trotzdem noch erwischen. So nutzte

der Chefinspektor noch einmal seinen restlichen Schwung, warf seine Beine in die Höhe und hoffte, dass ihn seine Retter dabei nicht loslassen würden.

Sie schafften es und hielten ihn, so dass Tanner zusehen konnte, wie die mordgierige Bestie ihn nur um Millimeter verfehlte, den Luftzug des Todes konnte der Kriminalist dabei noch spüren.

„Wir schaffen es, wir ziehen Sie hoch!“, hörte er wieder die Stimme vom Steg, und tatsächlich schafften es die beiden Männer, ihn ganz bis auf den Steg zu ziehen.

Dort angekommen blieben sie alle drei kurze Zeit ausgepumpt liegen, doch die Gefahr war noch nicht vorüber. Erneut griff der Weiße Hai an, in letzter Sekunde sahen ihn die Erschöpften kommen. Mit seinem Gewicht von ungefähr 3-4 Tonnen prallte die Bestie gegen den Steg, der dabei gewaltig zu wackeln begann.

„Los, runter vom Steg!“, rief der Chefinspektor seinen erschöpften Helfern zu.

Die gehorchten und liefen so schnell sie konnten runter vom Steg, während der Chefinspektor noch einen Augenblick dort verharrte, wo er sich gerade befand. Die Menschen waren in Sicherheit, alle hatten den Bereich des Wassers verlassen, nun konnte er die Bestie angreifen.

Die hatte wieder umgedreht und schwamm erneut auf den Steg zu. Würde der einen weiteren Aufprall überstehen? Sehr unsicher, aber der Chefinspektor wollte es riskieren, nirgends würde er sonst ein so gutes Schussfeld bekommen.

Seine Waffe hatte er die ganze Zeit im Halfter aufbewahrt, und sie war auch nicht problematisch feucht geworden. Ziehen, Zielen und Feuern waren hundertfach erprobte Bewegungen, Schuss auf Schuss feuerte er ab.

Er zielte auf den Rumpf, den Kopf und die Augen, doch eine Wirkung erzielte Tanner nicht. Im Gegenteil, die Bestie schien nur noch gereizter zu sein, schon hämmerte sie wieder gegen den Steg.

Diesmal konnte der ein wenig improvisierte Holzsteg dem Aufprall nicht mehr standhalten. Der erste Pfeiler brach ab, der zweite wackelte ebenfalls und würde in Kürze umfallen. Auch die ersten Bohlen krachten bereits ins Wasser, Tanner musste weg, sonst würde er wieder ins Wasser gefallen.

Blitzschnell warf er sich herum, auf seinen Gegner musste er nicht mehr achten, nur auf sich und den Steg. Der löste sich gerade in seine Bestandteile auf, aber noch hielten einige Bohlen die Schritte des Chefinspektors aus. Zehn Meter musste er schaffen, wobei er einmal ins Straucheln kam, sich aber wieder fangen konnte.

Der vorletzte Schritt, doch er konnte es nicht mehr schaffen, die letzten zwei Meter des Stegs waren bereits ins Wasser gefallen. Doch Tanner wollte und würde nicht aufgeben. Einen Schritt machte er noch und hatte Glück, eine noch feste Stelle zu finden, vielleicht die letzte auf dem Steg. Dort drückte er sich ab und warf sich mit aller Kraft dem Ufer entgegen, wobei er sogar noch eine kleine Böschung hinaufspringen musste.

Wahrscheinlich hätte er es nicht alleine geschafft, aber wieder waren helfende Hände da, die ihn festhielten, bevor er abstürzen konnte. Sie zogen ihn auch auf festen Boden, so dass er kurz durchatmen konnte.

„Danke!“, flüsterte er dem Mann zu, der ihm bereits das zweite Mal beigestanden hatte.

„Das war das Mindeste, was ich machen konnte, Sie haben schließlich meine kleine Emily gerettet.“

Tanner war froh, dass es keine neuen Opfer mehr gegeben hatte, und der Weiße Hai stellte im Moment keine Gefahr mehr dar. Er schwamm zwar noch in dem kleinen See herum, hielt dabei seine Schwanzflosse demonstrativ in die Höhe, aber anrichten konnte er erstmal keinen Schaden mehr.



„Verdammt, wie sollen wir bloß hier rauskommen?“, schrie einer der Männer, während sie immer noch verzweifelt versuchten, das Tor aufzuschieben.

„Es geht nicht, wahrscheinlich kann man es nur elektrisch öffnen“, bemerkte Terry.

„Dann sucht den Mechanismus, er muss doch hier irgendwo in der Nähe sein!“

Alle suchten, doch sie fanden nichts. Kein Mechanismus, kein Druckknopf, nichts. Und gleichzeitig kamen die ersten Zombies näher.

„Sie sind gleich da, verdammt“, rief die Schwarzhaarige.

„Wir müssen sie erledigen!“

„Es sind zu viele, das schaffen wir nicht.“

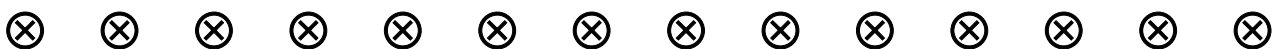
„Schießen Sie doch mit der Armbrust, so können wir sie uns vom Leib halten!“, fuhr einer Terry an.

„Ich habe nur noch zwei Bolzen, dann ist es vorbei“, antwortete die.

Es sah nicht gut aus, denn sechs Zombies kamen in breiter Linie auf die Gruppe von Menschen zu. Doch damit nicht genug, dahinter befanden sich bereits vier weitere Roboter, und es wurden immer mehr. Einige von den hinteren sahen schon arg zerknautscht aus, offenbar hatte Tommy einige von ihnen erwischt. Doch sie waren nicht endgültig vernichtet und viel zu schnell wieder auf ihre Beine gekommen.

„Sie sind sofort da, wir müssen was tun!“

Terry tat etwas, sie verschoss ihren vorletzten Bolzen. Und sie traf den Roboter, der kurz davor gewesen war, nach der anderen Frau zu greifen. Doch schon kamen die nächsten Roboterzombies. Es würde ein Kampf auf Leben und Tod werden.



Tommy hatte sich mit aller Kraft abgestoßen und gleichzeitig das Seil verzweifelt festgehalten. Er konnte nur hoffen, dass seine Kraft ausreichen würde, um den Stützbalken umzureißen, denn sonst würden die Zombies viel zu schnell über ihn herfallen.

Und er hatte Glück, denn obwohl es ein Stützbalken war, hielt er nicht viel aus. Durch den Druck brach er in der Mitte durch, die Folge war die, auf die Tommy gehofft hatte.

Das Haus brach in sich zusammen, so dass die ihn verfolgenden Zombies allesamt darunter begraben wurden. Doch alle Probleme war Tommy damit noch nicht los, denn schon torkelte ein weiterer Zombie auf ihn zu, der sich nicht im Haus befunden hatte.

Zwei Mal drehte sich Tommy um die eigene Achse, um anschließend seinen eigenen Schwung zu nutzen und damit blitzschnell auf die Beine zu kommen. Sein Gegner war viel zu langsam und schaute nur zu, wie sich sein Opfer außer Reichweite entfernte.

Nun hatte Tommy endlich auch den kleinen Augenblick Zeit, um nach dem Haus zu sehen. Oder was davon übriggeblieben war. Doch die Luft war voll von Staub, Dreck und Sägespänen, so dass in der dichten Wolke kaum etwas zu erkennen war.

Jedenfalls waren einige Zombies begraben worden, aber auch unter den Trümmern bewegte sich wieder etwas, sie waren nicht vernichtet. Tommy musste weg, und zwar so schnell wie möglich, sonst kamen die Roboter wie eine Woge über ihn.

Noch griff ihn niemand an, allerdings wankten bereits wieder drei Untote auf ihn zu. Doch wohin? Zu den anderen, die jetzt am Tor sein mussten? Das wäre eine Möglichkeit, die Tommy in Betracht zog, doch ein ungutes Gefühl hatte ihn beschlichen.

Das schwere Tor, durch das sie in die Halle gekommen waren, wurde wahrscheinlich mechanisch bewegt. Was war, wenn es sich gar nicht vor Ort öffnen ließ? Wenn es keinen Mechanismus für eine Handöffnung gab? Dann waren Terry und die anderen in großer Gefahr. Er könnte zu ihnen eilen, doch das würde ihnen kaum helfen. Tommy hatte eine andere Idee.

Er lief in die entgegengesetzte Richtung, dorthin, wo der Mitarbeiter des Thriller-Land verschwunden war. Es musste dort irgendwo einen Kontrollraum geben, den wollte Tommy finden. Vielleicht konnte er von dort aus die Zombies abschalten, oder zumindest das Tor öffnen, wenn es verschlossen war.

Doch wie konnte er den Weg finden, es war stockduster? Außerdem konnte er jederzeit über Zombies stolpern, wobei ihm nur die Hoffnung blieb, dass die ihn auch nicht sehen konnten. Schon mehr als zwanzig Sekunden war Tommy jetzt schon über den weichen, mit ausgelegtem Gras bedeckten Boden gelaufen, als er eine Veränderung spürte. Der Boden wurde wieder hart, offenbar war das Spielfeld hier zu Ende.

Noch etwas vorsichtiger tastete sich Tommy vorwärts, bis er plötzlich vor einer Wand stand. Sie war kalt, das war die Außenwand der Halle. Aber wo war der Kontrollraum? Tommy wusste nicht einmal sicher, ob es ihn gab, und er hatte keine Zeit, ihn in der falschen Richtung zu suchen. Also entschied er sich, es nach rechts zu versuchen, und tatsächlich, nach nur wenigen Schritten spürte er eine wesentliche Veränderung.

Diese Wand bestand nicht mehr aus einem so kalten Metall, sondern aus Holz. Und schon Augenblicke später ertastete der junge Mann auch den Türknauf. Was würde ihn im Inneren erwarten? Es könnte tödlich enden, aber er musste es versuchen, so zog er die Tür auf.



Es kamen immer mehr Zombies auf die Gruppe zu, es sah nicht gut aus. Außerdem waren die Roboter bewaffnet, mit Steinen, mit Heugabeln und mit Messern. Sie waren zwar nicht schnell und auch nicht sonderlich intelligent, aber sie waren viele und nicht so leicht zu vernichten.

„Was sollen wir machen?“, schrie die Schwarzhaarige, auf die bereits drei Gegner zu-drängten.

„Kämpfen, bis zum letzten Blutstropfen“, antwortete Terry, während sie gerade ihren letzten Bolzen auflegte.

Links von der Gruppe hatte sich ein Roboter unbemerkt angeschlichen und stieß mit seinem Messer aus dem Halbdunkel auf einen der Männer ein. Der wurde am linken Arm getroffen und wich sofort zurück, doch der Zombie setzte bereits nach.

„Er hat mich erwischt!“, schrie er auf.

„Bleiben Sie, wo Sie sind!“, schrie ihn sein Nebenmann an, doch der Verletzte hörte nicht mehr.

Für einen Augenblick brachte der Verwundete alles durcheinander, da war schon der nächste Zombie heran. Er stieß seine Heugabel vor, traf den schon Verwundeten und trieb ihn eine lange, tödliche Wunde mitten durch das Gesicht.

„Ahhh“, schrie die Schwarzhaarige auf, sie hatte dicht danebengestanden.

Immerhin reagierte der Anführer der Gruppe besser, er sprang blitzschnell auf den Zombie zu und trieb ihm sein eigenes Messer in den Schädel. Gleichzeitig entriss er dem Untoten die Heugabel, eine effektive Waffe, mit der man auch aus etwas größerer Entfernung töten konnte. Und er brauchte sie sofort, denn zwei weitere Zombies waren heran.

Der erste griff nach der Schwarzhaarigen, als ihn Terrys Bolzen traf. Den zweiten erledigte die Heugabel, doch gleichzeitig zogen die Untoten den Ring immer enger. Es waren nun noch 14 Gegner, die sich in den nächsten Sekunden fast alle gleichzeitig auf ihre Opfer stürzen wollten.



Tommy hielt für einen Augenblick den Atem an, als er die Tür öffnete, er rechnete mit dem Schlimmsten. Und es sah nicht viel besser aus. Wenigstens brannte im Inneren das Licht aus zwei Glühbirnen, die den Raum ausreichend erleuchteten. Dazu kam auch noch ein wenig Licht, das von draußen durch ein halbabgedunkeltes Fenster hineinfiel.

Groß war der Raum nicht, es gab einen Tisch, auf dem zwei Laptops standen, dazu zwei Stühle. Doch dominiert wurde der Raum von einer großen Tafel mit viel elektronischem Schnickschnack, so eine Art Kontrollboard. Hier war Tommy richtig, aber er war leider nicht alleine.

Auf einem der beiden Stühle saß der Mann, den er gesucht hatte. Doch er hing quasi nur noch auf dem Stuhl, denn um ihn herum standen drei Zombies, die immer wieder ihre beiden Messer und einen Schraubenzieher in ihr Opfer bohrten.

Es war ein schlimmes Bild, und dem Mann war nicht mehr zu helfen. Auf dem Boden hatte sich bereits eine ordentliche Blutlache gebildet, wahrscheinlich war er eines der ersten Opfer gewesen. Vielleicht hatte er sogar noch eingreifen wollen, hatte versucht, die Menschen zu retten, doch seine eigenen Roboter hatten ihn überwältigt.

Die hatten Tommy inzwischen auch entdeckt und damit ein neues potentielltes Opfer gefunden. Deshalb ließen sie auch von dem armen Mann ab, um sich Tommy zuzuwenden.

Dem jungen Mann blieben nur noch wenige Sekunden, die musste er optimal einsetzen. Er wollte aber auch sein eigentliches Ziel nicht vergessen, so sprintete er als erstes auf das Kontrollboard zu. Er konnte nicht alles lesen, was dort stand, er musste schnell und intuitiv agieren. Ein großer Schalter, bei dem oben *Open* und unten *Closed* standen, sprang ihm ins Auge, deshalb drückte er den einfach nach oben. Vielleicht öffnete der Schalter das große Tor, vielleicht auch nicht. Mehr Zeit blieb Tommy jedenfalls nicht, er konnte nur beten, das Richtige getan zu haben.

Leider waren inzwischen die ersten beiden Zombies ganz dicht an ihn herangekommen, doch Tommy wollte und konnte sich nicht auf einen Kampf einlassen. Mit nur sehr wenig Platz und kaum Licht waren drei Untote zu viel für ihn, die Flucht war die bessere Wahl und einzige echte Chance.

Unter dem ersten Messer duckte sich der junge Mann noch weg, dann sprintete er auf das Fenster zu und warf sich mit der Schulter voraus auf die Scheibe zu, während die Zombies weiter hinter ihm hertorkelten.



Es war wirklich Matthew Scott, der Kendra in die Arme fiel. Und er war tot, das aus der Wunde tropfende Blut war bereits geronnen.

„Aaaargh!“, erschrak meine Begleiterin und stolperte vor Schreck rückwärts.

Ich wollte Kendra noch festhalten, doch ich griff ins Leere. Drei Schritte hatte sie sich von mir entfernt, als sich plötzlich eine kräftige Hand um ihren Hals legte und sie festhielt. Der Mörder?

„Keine Bewegung!“, wies mich der Unbekannte an, dessen Gesicht ich bisher noch nicht einmal gesehen hatte.

Kendra wollte etwas sagen, aber in dieser Sekunde spürte sie den leichten Druck einer spitzen Waffe an ihrem Hals und schwieg. Das war auch besser so, denn der Fremde machte auf mich den Eindruck, sofort zu zustechen, wenn es sein musste.

Er hielt Kendra einen weiteren Schraubenzieher an den Hals, wobei die Waffe die Haut bereits eingeritzt hatte und sich ein feiner Streifen roter Flüssigkeit einen Weg aus der Wunde bahnte.

„Lassen Sie das Mädchen los!“, rief ich dem Unbekannten zu, der sich mir noch immer nicht gezeigt hatte.

„Nein, denn ich tue, was ich will.“

Das war der Moment, wo der Fremde endlich seinen Kopf an Kendras linker Seite vorbei schob, so dass ich etwas erkennen konnte. Und ich bekam einen Schreck, denn ich kannte diese Person.

Nicht persönlich, getroffen hatte ich sie noch nicht. Das konnte auch nicht sein, denn eigentlich gab es sie gar nicht. Es war eine Figur aus dem Fernsehen, eigentlich keine Horrorfigur, aber nicht weit davon entfernt. Vor mir stand Dr. Mabuse, der genialste Verbrecher aller Zeiten.

Natürlich gab es ihn nicht wirklich, doch schon sehr früh war ein Film über ihn gedreht worden. In den 60er Jahren war dann eine ganze Serie in Deutschland über diesen fiktiven Verbrecherboss gedreht worden, mit unter anderem Gert Fröbe und Lex Barker in den Hauptrollen.

Mit ihm hatte ich hier nicht gerechnet, er war anders als Frankensteins Monster oder Dracula. Er war kein Monster aus einem Gruselstreifen, doch viel fehlte nicht. Seine verbrecherische Perfektion gepaart mit einer gnadenlosen Kaltblütigkeit und einer perfiden Grausamkeit, damit stand er den anderen Horrorfiguren in nichts nach. Doch, ich musste meine Meinung ändern, er gehörte ins Thriller-Land.

Doch was wollte er? War er auch ein Roboter wie Frankensteins Monster und Dracula? Und warum hatte er Kendra dann nicht sofort getötet?

„Überrascht?“, sprach er mich einfach wieder an, nachdem ich ihn längere Zeit gemustert hatte.

„Ja, ich hatte viel erwartet, aber keinen Verbrecher.“

„Aha, du weißt also, wer ich bin. Ich bin aber nicht einfach ein Verbrecher, ich bin überall Staatsfeind Nr. 1, der genialste Gangsterboss aller Zeiten.“

„Für mich sind Sie einfach nur ein Krimineller, mehr nicht“, antwortete ich darauf, denn ich wollte ihn provozieren.

Mabuse sollte sich auf mich konzentrieren, ich wollte Kendra in Sicherheit bringen, doch den Gefallen tat er mir nicht. Verärgert war er aber trotzdem, denn auch in dem nicht so guten Licht konnte ich erkennen, wie er das Gesicht bei meiner Antwort verzog. Da er aber nichts sagte, sprach ich ihn wieder an.

„Und was wollen Sie hiermit erreichen? Ist das alles ihr Werk?“

„Ich leite hier alles, aber die Idee zu dieser Aktion stammt von meinem Programmierer.“

„Programmierer? Sie wissen, dass Sie ein Roboter sind?“

„Ja, ich weiß alles. Ich war es auch, der alle Roboter auf ihre Spezialprogrammierung umgestellt hat, damit sie jetzt Menschen töten können.“

„Aber warum das?“

„Um Aufsehen zu erregen.“

„Aber warum, das macht doch keinen Sinn? Das ist doch nur von Nachteil für das Thriller-Land?“

„Ich arbeite ja auch nicht für das Thriller-Land, sondern dagegen. Ich soll möglichst viel Aufsehen erregen, und dafür tue ich das, was ich am besten kann.“

Mich hatte seine Aussage irritiert, damit hatte ich nicht gerechnet. Aber auch nicht mit dem, was er als nächstes tat, denn ohne weitere Vorwarnung drückte er der ahnungslosen Kendra den Schraubenzieher mit einem kräftigen Ruck in den Hals.



Terry und die anderen standen mit dem Rücken zur Wand, und das nicht nur sprichwörtlich. Eine Flucht war nicht mehr möglich, zu eng hatten ihre Angreifer den Ring bereits gezogen.

Den Verletzten hatten sie hinter sich versteckt, nun musste jeden Augenblick der Ansturm der Roboter beginnen, was wahrscheinlich für alle aber zumindest für die meisten von ihnen ein grausames Ende bedeuten würde.

Doch es kam anders, denn in diesem Moment hörten sie zuerst das laute Knacken, schon Sekundenbruchteile später begann die Wand hinter ihnen sich zu bewegen. Sie öffnete sich, so dass endlich eine Fluchtmöglichkeit bestand.

Sie hatten sich in der Nähe des Eingangs aufgehalten, so konnten sie direkt ins Freie fliehen. Die Schwarzhaarige wäre dabei fast gestolpert, weil sie sich so hart gegen die hinter ihr verschwindende Wand gedrückt hatte, aber Terry hielt sie fest, als alle ins Freie drängten.

Sie schafften es, bevor noch einmal jemand verletzt wurde, doch die Gefahr war damit noch nicht ganz behoben. Denn hinter ihnen drängten auch die Zombies ins Freie. Und sie waren nach wie vor bewaffnet und konnten nun leicht über die anderen Gäste des Themenparks herfallen.

Terry wollte gerade etwas sagen, als sie nur einige Meter entfernt das laute Klirren einer Scheibe hörte, im nächsten Augenblick sah sie eine Person aus einem Fenster herauspringen oder fliegen.

„Tommy!“, schrie sie vor Freude, denn sie hatte ihren Freund erkannt.

Der hatte sich schnell wieder hochgerappelt, denn schon kletterte der erste Zombie hinter ihm her durch das zerstörte Fenster.

„Terry, ihr habt es geschafft!“, freute er sich, als er auf die Gruppe zulief.

Tommys Gesicht und auch seine Arme waren von dem Sprung durch die Glasscheibe gezeichnet, aber trotz der vielen kleinen Wunden ging es ihm gut. Die Schmerzen und die Gefahren musste er für einen Augenblick ignorieren, um Terry in den Arm zu nehmen.

„Wo kommst du denn her?“, wollte sie wissen.

„Aus dem Kontrollraum. Die Zombies haben den Angestellten des Thriller-Land ermordet, deshalb hat uns niemand geholfen.“

„Hast du uns das Schiebetor aufgemacht?“

„Ja, ich denke schon.“

„Danke, du hast uns in letzter Sekunde gerettet.“

„Gern geschehen, aber wir sind noch nicht in Sicherheit. Es kommen immer mehr Zombieroboter aus der Halle.“

Tommy hatte Recht, sie erkannten um die fünfzehn oder noch mehr Gegner. Wenn diese Brut über die anderen Gäste herfallen würde, konnte das zu einer noch viel größeren Katastrophe führen, das mussten Tommy und Terry verhindern.

„Kommt alle mit, wir müssen die Leute warnen!“, rief Tommy den anderen aus der Gruppe zu.

Inzwischen war es dunkel geworden, ideale Bedingungen für die nachgemachten Zombies. Es brannte zwar an vielen Stellen Licht, aber das diente auch dem Zweck, eine besonders düstere Atmosphäre zu erzeugen, ausreichend für einen Kampf mit mehr als 15 Zombies war es nicht.

„Wo sollen wir hin?“, rief die schwarzhaarige Frau.

„Auf den großen Hauptplatz, dann sorgen wir dafür, dass die Gäste schnellstens den Park verlassen.“

Sie brauchten nur noch wenige Meter zu laufen, doch wie vom Schlag getroffen blieben sie stehen. Auch hier hatte das Chaos Einzug gehalten.

Fliehende Menschen, zwei weitere lagen auf dem Boden und vereinzelt Giftspinnen, flitzten zwischen ihnen hin und her. Aber auch von anderen Orten waren Schreie und Hilferufe zu hören, hier musste ähnlich Schlimmes passiert sein, wie bei der *Nacht der Lebenden Toten*.

„Tommy, Terry, seid ihr ok?“, hörten sie plötzlich Professor Robson rufen, der zusammen mit Chefinspektor Tanner auf sie zukam.

„Ja, aber wir haben ein Problem.“

„Wir haben heute viele Probleme, fürchte ich. Was ist los?“

„Hinter uns sind gut 15 Roboterzombies, die gleich Jagd auf die Gäste des Parks machen werden.“

„Okay, das ist ein Problem. Terry, sorg du bitte dafür, dass die Leute den Park verlassen ohne dass noch weitere Panik aufkommt. Wir stellen uns den Zombies.“

„Geht klar, passt gut auf euch auf!“

Schon verschwand Terry in Richtung Ausgang, während Tommy, Tanner und Robson sich wieder in Richtung Zombies wandten.

„Wie kann man sie erledigen?“, wollte der Chefinspektor wissen.

„Ein Schuss in den Kopf oder ein harter Schlag. Sie sind nicht magisch verändert, also hilft auch keine Weiße Magie gegen sie.“

„In Ordnung. Ich habe noch eine Reservewaffe, nehmen Sie die, Professor. Wir müssen die Zombies aufhalten, bevor sie sich über den ganzen Platz verteilen und die Gäste anfallen können.“

„Ich habe noch mein Messer“, stellte Tommy fest und hielt die Waffe hoch, mit der er schon einen Roboter vernichtet hatte.

„Gut, dann auf in den Kampf!“

„Was wohl Clarissa macht, hoffentlich ist ihr nichts passiert?“, fragte sich der Professor noch, bevor sich die drei Männer in den Kampf gegen die Überzahl aufmachten.



Ich hätte nie mit dieser Grausamkeit gerechnet, der Roboter Mabuse tötete die unschuldige Kendra einfach so ohne Grund. Ich wollte noch einschreiten und ihr helfen, doch es war leicht zu erkennen, dass da keine Hoffnung mehr bestand. Er hatte die junge Frau an der Kehle erwischt, sie war sofort tot.

„So, dieses Hindernis hätten wir beseitigt“, sprach er mich kalt lächelnd an.

Ich antwortete nicht, sondern bereitete mich lieber auf einen Kampf vor. Und die Chancen standen nicht gut, denn ich war unbewaffnet. Hätte ich mal bloß den dämlichen Säbel mitgenommen, ärgerte ich mich.

Mein Ring war keine Hilfe gegen diesen Roboter, der offenbar so wie die anderen nicht magisch verändert worden war. Und sonst hatte ich keine Waffe, er aber hielt immer noch den Schraubenzieher in Händen, mit dem er gerade Kendra getötet hatte.

„Was hast du vor, du Monster?“

„Jetzt bin ich also ein Monster? Kein kleiner Krimineller mehr?“

„Wieso bist du so anders als die anderen Roboter?“

„Ich wurde programmiert, um die Roboter zu befehligen. Um mit ihnen eine Herrschaft des Grauens zu errichten.“

„Das wirst du nicht schaffen, weil ich deine Herrschaft hier und heute beenden werde.“

„Ha, ha, du wirst mich nicht aufhalten, ich töte dich, wie ich das andere Mädchen getötet habe.“

Dabei war er mir immer nähergekommen, wobei ich kaum eine Möglichkeit hatte, ihm irgendwie auszuweichen. Der Raum war zu eng und der Weg zur Tür versperrt. Wie sollte ich ihn also besiegen? Ich hatte keinen Plan, und das war nicht gut.

Schon kam der erste Angriff, doch es war nur eine Finte. Mabuse wollte mit mir spielen, dieser Roboter würde mich mit einem kalten Lächeln auf den Lippen umbringen. Immer näher kam er, doch er blieb vorsichtig dabei. Oder er wollte es einfach nur genießen.

Noch immer suchte ich fieberhaft nach einem Plan, einer Verteidigungsoption, doch es gab nicht viele Möglichkeiten. Es blieb mir auch nicht viel Raum und Zeit, denn ich musste vorwiegend auf meinen Gegner achten, der immer näherkam.

Wo gab es eine Waffe, fragte ich mich? Ich sah keine, nur den Tisch, an dem der tote Scott gesessen hatte. Auf ihm befanden sich ein Laptop, Zettel, Stifte und viel Klein-kram, der mir nicht helfen konnte. Aber eine Schale mit Flüssigkeit erregte meine Aufmerksamkeit.

Ich wusste nicht, womit sie gefüllt war. Vielleicht war es nur Wasser, vielleicht auch eine Säure. Jedenfalls konnte ich damit etwas anfangen, wenn die Chance auch nicht gut war. Aber ich wollte alles auf eine Karte setzen.

Deshalb wich ich auch nicht mehr weiter zurück, sondern blieb dort stehen, wo ich mich gerade befand. Die Schale war in Reichweite, aber ich musste geschickt vorgehen. Ich wollte das Ego von Doktor Mabuse attackieren, da lag seine Schwäche.

„Ich bin es langsam leid, traust du dich nicht, mich anzugreifen. Und so etwas soll ein Superverbrecher sein, da lache ich ja drüber?“

Ich sah, wie er das Gesicht verzog. Dieser Roboter war wirklich mit dem Wesen von Doktor Mabuse programmiert worden, offenbar bis ins letzte Detail. Nicht nur sein Aussehen war perfekt das des deutschen Schauspielers Werner Preiss, alles stimmte an ihm. Und mit Kritik oder sogar Häme konnte er nicht umgehen.

Mit einem Fluch auf den Lippen warf er sich nach vorne, um mir den Schraubenzieher in Höhe des Magen in den Körper zu stoßen, doch ich wich blitzschnell aus. Dabei verlor Mabuse den Halt und stolperte an mir vorbei. Das war mein Ziel gewesen, ich gab ihm sogar noch etwas mehr Schwung, indem ich ihm in den Rücken trat.

So konnte der Roboter nicht mehr stoppen und stürzte voll auf das Kontrollboard. Das war stabil gebaut worden und fiel nicht um, doch an einigen Stellen hatte Mabuse die Abdeckung aufgerissen und die Verkabelung offengelegt. Das war meine Chance.

Mit einem Schritt war ich bei der Schale, griff zu und warf sie einfach auf meinen Gegner und das Kontrollboard zu.



Der Roboter schrie auf, denn er hatte sich blitzschnell gedreht und die Schale mit Flüssigkeit noch kommen sehen, doch ausweichen hatte er ihr nicht mehr können. Sie erwischte ihn am Kopf, zerbrach dabei und verteilte die Flüssigkeit, die wahrscheinlich nur normales Wasser war, über seinen ganzen Körper und das dahinter befindliche Kontrollboard.

Und nun folgte eine Kettenreaktion, wie ich sie mir kaum zu erhoffen gewagt hatte. Das Wasser traf auf die offenen Stellen und die Kabel, die nun nicht mehr geschützt waren. Sofort ergaben sich am mehreren Kurzschlüsse, so dass die Funken sprühten. Aber wenige Augenblick später setzten sich die Kurzschlüsse weiter fort, bis offenbar alle Leitungen auf dem Kontrollboard ihre Arbeit mit einem letzten, lauten Zucken einstellten.

Plötzlich sprühten auch bei meinem Gegner Funken und in seinem Kopf ereignete sich ein Kurzschluss nach dem anderen. Für einen Menschen musste es die Hölle sein, doch der Roboter schrie nicht, er starb einfach fast lautlos.

Die Helligkeit der vielen Funken hatte mich geblendet, so dass ich mich hatte abwenden müssen. Es war auch viel Glück gewesen, dass ich nicht von ihnen erwischt worden war, schließlich hatte ich nur 2-3 Meter entfernt gestanden.

Jedenfalls war Doktor Mabuse vernichtet, und hoffentlich auch alle anderen Roboter, die es noch gegeben hatte. Irgendwie ahnte ich, dass das Grauen nicht nur auf das Schloss und Doktor Mabuse beschränkt geblieben war, doch das wollte ich unbedingt noch herausfinden.

Hier gab es nichts mehr zu tun, daher wollte ich jetzt meine Freunde suchen, die ich auch schnell fand. Denn Tommy, Professor Robson und Chefinspektor Tanner befanden sich nicht weit vom Schloss Draculas entfernt, wo sie recht konsterniert vor einer Reihe am Boden liegender Körper standen.

„Clarissa, du bist in Ordnung, welch ein Glück!“, begrüßte mich Professor Robson, während Tanner noch einige der Körper untersuchte.

„Hey, was ist hier passiert?“, wollte ich wissen.

„Das waren Zombies, die uns erst gejagt haben und dann über die restlichen Gäste herfallen wollten. Aber sie sind vor wenigen Minuten in einem Funkenregen umgekippt, bevor wir mit ihnen kämpfen konnten“, antwortete mir Tommy.

„Warst du das, Clarissa?“, wollte Tanner wissen, wobei er auf die bewegungslosen Körper deutete.

„Ja, ich denke schon. Ich habe das Kontrollboard kurzschließen können, und damit offenbar auch alle Roboter erledigt.“

„Sehr gut, du hast noch mehr Unheil verhindern können. Aber eins weiß ich, das Ganze wird noch ein Nachspiel für die Erbauer des Thriller-Land haben.“

Ich sagte nichts mehr dazu, wir würden uns später noch in Ruhe darüber unterhalten können. Die Informationen, die ich von dem Roboter Mabuse erhalten hatte, verwirrten mich, irgendetwas stimmte hier ganz und gar nicht. Doch das mussten wir heute nicht mehr herausfinden, jetzt hatten wir uns erst mal um die Menschen zu kümmern, die verletzt oder tot waren. Aber ich wollte auch herausfinden, was es mit dem Thriller-Land wirklich auf sich hatte, das nahm ich mir jetzt schon fest vor.



E n d e



Clarissa Hyde Nr. 65 - "Infiziert mit dem Bösen"

Wieder einmal trieb es mich weit zurück in die Vergangenheit, diesmal sogar mit meinen besten Freunden Terry und Tommy an meiner Seite. Wir landeten in einer Zeit, die man als das dunkle Zeitalter bezeichnete. Doch was wir dort vorfanden, war noch viel schlimmer, als wir es je erwartet hätten. Und wir kannten die Ursache dafür sogar.

